Anti-Roethe!

Eine Streitschrift.

An die
Freunde des Humanistischen
Gymnasiums.

Von
Prof. Dr. Paul Förster
Berlin.

Teutonia-Verlag · Leipzig
1907.

Bremer

Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Das deutsche Gymnasium.

Lange Jahrhunderte hat seit der Zeit der Renaissance, des Humanismus und der Reformation die „Lateinschule", dann seit 100 Jahren das „Klassisch-Humanistische Gymnasium" alle höhere allgemeine Bildung in sich geschlossen und ein unbestrittenes Alleinrecht besessen. Und die „Aristokraten der Bildung" waren darauf nicht minder stolz, wie die der Geburt auf ihre politisch-soziale Rangstellung; im Gefühle ihrer Sicherheit, im Besitze einer unbestrittenen Rangstellung, als Bildungs-Übermenschen, haben sie zwar an weidlicher Überhebung gelitten; doch diese trat, da ketzerische Versuche, ihnen ihre Vorrechte in Staat, Kirche, Gesellschaft zu bestreiten, nicht gemacht wurden, da die Versuche einer natürlichen und deutschen Erziehung fast durchweg nur die Volksschule betrafen, harmlos auf und hatte ein gewisses Recht. Man mag, vom heutigen Standpunkte aus, jene älteren Vertreter einer in sich geschlossenen und einheitlichen Bildung zwar beschränkt nennen; doch meinten sie's ehrlich, sie waren Priester einer Schul-Weisheit, an deren alleinseligmachenden Wert sie glaubten, und sie waren in ihrer klassisch-humanistischen Beschränktheit glückliche Menschen; sie wußten es eben nicht besser, und so mag es ihnen der Herr, der deutsche Gott, vergeben, was sie an der deutschen Volksseele all die Zeit hindurch gesündigt haben.

Anders wurde die Sache, als mit dem Anbrechen der neuesten Zeit und mit dem Hereinbrechen ihrer neuen, umstürzenden Gedanken jenes Gymnasium in einen immer offenbareren und schreienderen Gegensatz zu den Ansprüchen trat, die nunmehr an Bildung und Erziehung gestellt wurden.

Die Naturwissenschaften blüheten auf; mit ihnen hob sich die Technik und Handel und Wandel; und damit nahm die Volkswirtschaft und Staatskunst ein anderes Gesicht an.

Sodann der Sturm und Drang im politischen Leben seit etwa 180 Jahren im Geheimen, seit 120 Jahren im Offenen. Die Veränderung der Rechtsbegriffe im Staatsrechte, im Strafrechte, im bürgerlichen Rechte; die Begründung von Verfassungs-Staaten, an Stelle des wohl- oder übelwollenden Despotismus, und damit die Notwendigkeit politischer Bildung für die zur Teilnahme an den Staatsgeschäften berufenen Bürger.

Ferner die Erweiterung des Gesichtskreises in der heutigen Welt und damit die Notwendigkeit, anderer l e b e n d e r Völker Sitten, Einrichtungen und Sprachen kennen zu lernen, nicht nur mehr die der t o t e n. Nun kam es darauf an, ins volle Menschenleben hineinzugreifen und es zu packen und nicht mehr rückwärts schauend die Rolle des Geistersehers und Totenbeschwörers zu spielen.

Und weiter die Aufklärung in religiösen und philosophischen Dingen; auch da hatte die Gemütlichkeit, ewig feststehende Wahrheiten mit Grazie ins Endlose zu überliefern, ein Ende, ebenso wie in der Rechtgläubigkeit der Humanisten.

Und endlich und zumeist das Wiedererwachen des deutschen Geistes und der deutschen Volksseele, die, wie das Dornröschen, aus dem Schlafe erwachte, aufgeweckt von dem Kusse von Volkshelden ohne Furcht und Tadel. Und das ergab wiederum eine veränderte Kunstrichtung in Lehre und Ausübung.

All dieser neue Wissensstoff, alle diese neuen Gedanken und Ansprüche klopften an der Klostertüre des „klassisch-humanistischen" Gymnasiums an und begehrten Eingang. Dieser wurde ihnen lange verweigert aus geistigem Unvermögen oder aus Unehrlichkeit und Gemächlichkeit der darin Gebietenden, die sich in ihrer langgewohnten, süßen, in der Tat „klassischen" Ruhe und Unfehlbarkeit nicht stören lassen wollten.

Aber die Anwälte des Neuen kamen wieder und wieder und klopften stärker an. Und nun leisteten ihnen die Hüter des antik-klassischen Heilsschatzes entweder auch ferner ihren aus Beschränktheit und Unehrlichkeit zugleich entspringenden Widerstand und wurden in ihrer unnahbaren Rechtgläubigkeit und Überhebung aus bescheidenen, aber achtbaren Priestern unduldsame, fanatische, verfolgungswütige Pfaffen; oder sie machten ihren Vertrag mit dem Geiste und den Forderungen der neuen Zeit; dies um so mehr, als auch die Regierungen nachgerade den alten Bau nicht mehr für zeitgemäß und ausreichend ansahen, sondern an ihm änderten und herumbesserten und seine Insassen zwangen, sich mit den neuen Verhältnissen, so gut, so schlecht als es ging, abzufinden.

Zumeist freilich so schlecht. Denn indem nunmehr das Neue immer massenhafter einströmte, wuchs ein gewaltiger Arbeitsstoff an, der in Tat und Wahrheit nicht zu bewältigen war. Mehr und mehr wurde aufgeladen, wenig, und dies mehr auf dem Papiere, als in der Tat, abgeladen; und auch die „Methode", die letzte Rettung der Klassizisten, konnte nicht dermaßen verbessert werden trotz aller Klugheit der Pädagogik — gleichsam einer Bildungs-Theologie — daß damit das „System" der Allesesserei oder Alleswisserei gerettet worden wäre. Selbst die neueste „Errungenschaft", die „Reform"-Schule — wenn man von Reformen hört, wird es dem Kenner der Verhältnisse weh um Herz und Magen — kann es nicht retten.

* * *

Wie war's in Deutschland doch vordem mit dem klassisch-humanistischen Gymnasium so bequem? Etwa so, wie zur Zeit der Kölner Heinzelmännchen. Überaus bescheiden, einfach, ja auch bequem ging es her. Man trieb die alten Sprachen, vornehmlich die Sprachlehre mit allen ihren Regeln und Ausnahmen; man lernte sie gar selbst handhaben bis zum freien Gebrauche, bis zu der Krönung des Gebäudes in dem lateinischen Aufsatze. Man war auch in der alten Welt leidlich zu Hause, wenn auch überwiegend historisch-philologisch, nicht künstlerisch. Man glaubte, was die Kirche und ihr Büttel, der Staat, lehrte, und gab sich einer voraussetzungslosen Begeisterung für Thron und Altar und die sogenannte „Ordnung der Dinge" hin. Die deutsche Sprache, das deutsche Schrifttum und gar die deutsche Kunst waren mehr dem glücklichen Zufalle überlassen, als einer planmäßigen Einführung in ihren Helden- und Ehrensaal; doch, was hier das „System" verfehlte, wurde durch die freiwillige Begeisterung des doch nicht ganz zu unterdrückenden vaterländischen Sinnes notdürftig ersetzt. In der Geschichte, wenigstens der des Altertums, wurde Erträgliches geleistet; tief in den Werdegang der Menschheit drang man freilich nicht ein; auch hier philologisch-grammatische,

nicht pragmatisch-programmatische Behandlung. Und eben aus diesem Grunde schreckte man davor zurück, in die neue Zeit herabzusteigen; da wäre ja der Schüler der Gefahr, aus dem Traume zu hellem Leben zu erwachen, ausgesetzt gewesen.

Mathematik, die reine, wurde ausreichend gelehrt. Alles Übrige, die angewandte Mathematik, die Kunst, die Leibesübungen, die lebenden Sprachen unsrer Zeit, die Erdkunde, bildeten zu jenem Bildungs-Block einige Verzierungen; ernstlich kamen sie nicht mit in Betracht.

Mit dem Eindringen des neuen Bildungsstoffes ist zwar manches gebessert worden, insofern, als man, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, einiges fallen ließ, wie den lateinischen Aufsatz; doch bei weitem nicht so viel, als nötig gewesen wäre. Damit kam über die unglückliche deutsche Jugend, in irrtümlicher Auslegung des Spruches „Ältestes bewahrt mit Treue, Freundlich aufgefaßt das Neue", eine unerträgliche Überladung, und zugleich verlor die so erweiterte und vollgestopfte Schule alle Einheitlichkeit und alle Gründlichkeit; ein Bildungs-Blendwerk trat an Stelle des früher beschränkten, aber immerhin achtbaren Bestandes. Man mag ruhig behaupten: Auf diesem den Ansprüchen der Neuzeit entsprechend „reformierten" klassisch-humanistischen Gymnasium wird nichts gründlich und vertieft gelehrt; darum, weil eine ganz falsche, der menschlichen Natur widersprechende Allseitigkeit, eine Alleswisserei erzielt werden soll. Wenn aber doch einzelne Ausnahmen vorkommen, so ist es, weil einzelne hervorragend begabte Geister auch mit dieser Überfülle fertig werden, die indes von dem Durchschnitts-Schüler nicht zu bewältigen ist. Und es liegt ferner daran, daß man sich auch an den leitenden Stellen nachgerade von der Unmöglichkeit dieser „Allseitigkeit" überzeugt hat und wieder, wenn auch nicht in dem Grade wie zur Zeit unserer Väter, in die Bahn einer vernünftigen Abwägung der Einzel-Kenntnisse und vor allem der Wertung der Gesamt-Persönlichkeit des Schülers zurückgelenkt ist.

So ist hier alles in Fluß, alles in allem aber in einem unhaltbaren, unbefriedigenden Zustande, der als eine Erlösung aus dem Übel der Überladung und damit der Halbheit nicht gelten kann. Seine schlimmste Seite ist es, daß man mit einem gewissen elegischen Eigensinne noch immer an der Legende von der unschätzbaren, „idealen", zur höchsten Bildung unentbehrlichen Kenntnis des Altertums festhält, die man sogar eine vertiefte zu nennen den Mut hat, die dem abgehenden Schüler, wie man sich und anderen vorschwindelt, ein Besitz für immer sei, deren durch nichts ersetzlichen Wert nachzuweisen alle Künste der Sophistik und die wenn auch noch so verbrauchten Schlagworte immer von neuem aufgeboten werden.

* * *

Man hat sich amtlich damit aus der Verlegenheit zu ziehen versucht, daß man neben jenes alte „klassisch-humanistische" Gymnasium die Spielart des „Real-Gymnasiums" gesetzt hat, das im Grunde nicht gar so wesentlich verschiedenes Geistes ist, und dazu die reine „Real"-Anstalt, die „Ober-Realschule". Und man hat schließlich allen dreien annähernd die gleichen Rechte verliehen, wenn auch das alte Gymnasium in der Schul-Demokratie noch immer die Rolle des früher allein berechtigten Adels spielt.

Das ist ein Notbehelf für die Übergangszeit, keine Lösung der Frage. Denn, um hierbei nicht weiter zu verweilen und um aufs Ganze zu gehen,

so handelt es sich für die entschiedenen Neuerer gar nicht um den Streit der drei Gattungen höherer Schule; sondern sie werfen die Frage des Bestehens insgesamt auf:

Verdient die heutige höhere deutsche Schule erhalten zu werden, wie sie ist? Und wenn nicht, kann sie durch Verbesserungen zu dem gemacht werden, was die Vertreter des scharf erfaßten Gedankens „Deutsche Oberschule" verlangen? Wenn auch das nicht, soll dann nicht endlich ein vollständiger Neubau errichtet werden?

Das immer mehr hervortretende Unzeitgemäße des alten Gymnasiums hat notwendigerweise sehr zeitgemäße Betrachtungen hervorgerufen; diese haben zu Forderungen und zu Angriffen geführt; ein frischer Wind ist in die dumpfen Stätten des alten, ranzig gewordenen Bildungs-„Ideales" hineingefahren, und ein frischer, fröhlicher Krieg ist entbrannt, in dem es gilt Stellung zu nehmen.

Immer breiter rücken die Heerscharen derer an, die dem deutschen Volke die frohe Botschaft einer wirklich deutschen und zugleich dem Bedürfnisse der neuen Zeit vollgenügenden Schule, also einer zugleich freimenschlichen („humanistischen") und realen Bildung, bringen. Daß ihrer einmal — wann, das kann und darf uns mitten im Streite nicht kümmern — der Sieg sein werde, ist uns unzweifelhaft. Und denen, die von uns den neuen Schulplan schon in alle Einzelheiten entworfen und seine Durchführbarkeit nachgewiesen zu sehen verlangen, antworten mir: „Wir sind die Herolde einer neuen Zeit, die Verkünder neuer, rettender, erlösender Gedanken. Diese in die Wirklichkeit umzusetzen, muß und wird einmal Hand angelegt werden; schon haben wir dafür manch erfreuliches Anzeichen. Alles Neue ist freilich nur ein Versuch, der immer wieder der Nachprüfung und Berichtigung bedarf. Das kann aber nicht davon abhalten, ans Werk zu gehen, sofern als erwiesen wird, daß das Alte nach Stoff und Bauart nicht mehr verdient erhalten zu bleiben. Die guten Bausteine wollen wir wohl in unseren Neubau herüberretten, viele neue und schöne aber zufügen und das Ganze in deutschem Baustile schön und herrlich, gesund und wohnlich aufführen. Daß man uns als „radikal" und „Fanatiker" verdächtigt, auch das kann uns nicht kümmern; der Sonnenaufgang wird dem Geschlechte der Nachtvögel und der Stubenlampen-Gelehrten auch allzu „radikal" und unbarmherzig erscheinen. Wann wäre je das Neue, stark empfunden und gewollt und geltend gemacht, zuerst nicht „radikal" gewesen oder erschienen; wann wäre ehrliche Überzeugung und Glaubenseifer nicht als „Fanatismus" verdächtigt worden? Es ist nicht die Schuld des Neuen, der Tod des Alten zu sein; das ist Menschen- und Weltenschicksal!"

Der Verkünder neuer Lehre sammelt um sich eine Minderheit; er findet gleichgesinnte Führer; die Streitscharen mehren sich; ihre Forderung besteht vor dem gesunden Menschenverstand und bildet sich zur guten Sitte um; diese wird endlich die der Mehrheit und damit Sittengesetz und Staatsgesetz. Und dieser Vorgang des Vorwärts und Aufwärts wiederholt sich wieder und wieder und allenthalben, wo Menschen und Völker und Gedanken und Rechte im Streite liegen — im ehrlichen Streite. Warum sollte nicht auch der ein solcher sein, den wir auf dem Gebiete der deutschen Bildung und Erziehung auszufechten haben?

Wir Neuerer wollen mit guten vernünftigen Gründen oder mit Stellen aus der „Schrift" widerlegt werden. Die „Schrift" aber ist uns eine vierfache:

1. die große Schrift und Sprache der Natur, des Makrokosmos mit seinen ewigen, göttlichen Gesetzen;
2. die Sprache des inneren Selbst, des Mikrokosmos der eigenen Vernunft, des Gemütes und Gewissens;
3. die Lehren der Geschichte, ihrer Erfolge, wie ihrer Fehlschläge;
4. endlich die Urteile der Edelsten und Weisesten, insbesondere des eigenen Volkes; also die Stimme des Gewissens unsres Volkes.

Hier liegen die starken Wurzeln unserer Kraft, hier auch die Beweismittel für das, was wir wollen, für die neue deutsche Ober-Schule, die — es ist seltsam genug — noch nie bestanden, noch nie auch nur versucht worden ist. Wir haben vielmehr an fast 2000 Jahre unter dem Banne des Fremden gestanden, und viele „Deutsche" rechnen sich diese Knechtschaft noch immer zu höchster Ehre an und versuchen, sie zu rechtfertigen, wie jetzt vor 100 Jahren feile und überzeugte Schriftgelehrte für Napoleons Herrschaft in Deutschland, als „von Gottes Gnaden" und zum Heile der Menschheit, eingetreten sind.

Den Ruf der getreuen Eckarte, die das Volk warnen und aufrufen, hören jene Schriftgelehrten des Berufes und die Hohenpriester des Staates, die zu ihnen halten, nicht gern; „man möge doch das Bestehende nicht in Unruhe versetzen." Sie spinnen sich ein in die Vorstellung, daß das alte Seiende gut und „bewährt" sei, daß es kaum besser hätte werden können; daß es vernünftig sei und, wenn nicht ganz, daß die schonende Hand vorsichtig anzulegen sei; so vorsichtig, daß das Weiterschreiten fast einem Stillstande, der Fluß einer Versumpfung gleichkommt. Sie wenden alle Mittel der Sophistik an, es zu rechtfertigen, oft gar seltsame und plumpe Mittel. Sie spotten der „Idealisten", die freilich zunächst nur die Güte ihrer Gedanken aufzuweisen haben — was will man von denen auch mehr verlangen, die wohl den Willen zur Macht, aber noch nicht die Macht haben, wie jene? —, die aber doch auch auf Tatsachen hinweisen können. Denn weder in der alten noch in der jetzigen deutschen Welt waren die Dinge je so einheitlich, so aus einem Gusse, nämlich dem „christlich-germanisch-klassisch-humanistischen", wie es von den Klassizisten dargestellt wird. Und daß die Scharen der Neuerer sich so mehren, ist sicherlich auch ein untrügliches Zeichen für die Wahrheit ihrer Gedanken und Forderungen.

* * *

Wie steht es dagegen mit den Gründen, die die Anhänger des „klassisch-humanistischen Gymnasiums" für ihre Sache vorbringen? Sind es wirkliche Gründe? Oder gleichen ihre Behauptungen „ex cathedra" vielmehr denen der Theologen: „Wir haben erkannt, Ihr habt zu glauben." Die Lehre der Kirche und der Schule sind Glaubenssätze, an denen zu rütteln für strafbare Ketzerei erklärt wird.

Wir haben es leicht, einen Versuch zu machen. Es hat sich, mit dem Sitze Berlin, eine „Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums" gebildet. Zweimal haben sie getagt; das erste Mal hat der Theologe Professor Harnack, das zweite Mal der „Germanist" Roethe den Hauptvortrag gehalten. Es wird genügen, diese beiden Recken zu prüfen, um zu sehen, inwieweit der Standpunkt jener Humanisten hieb- und schußfest ist. Wir bedürfen dann nicht weiter Zeugnis.

In den Verdacht kleinlicher Streitsucht können wir nicht wohl geraten. Gerade weil ein Harnack und Roethe Hochschullehrer, „Autoritäten", Männer

von Ansehen und Namen sind, und weil sie unter dem Beifalle ihrer Freunde gesprochen und ihre Reden dann in Druck gegeben haben, ihre „Reden an die humanistische Aristokratie Deutschlands“, so kommen sie uns sehr zupaß, um in ihnen die ganze Richtung zu treffen, die gegen uns steht, gegen die wir stehen. Wir werden dort so ziemlich alle Gedanken und Beweisgründe — falls solche für nötig erachtet werden — finden, die man für das humanistische Gymnasium seit je vorgebracht hat und noch immer vorbringt. Um des Rechtes willen, das wir zu haben überzeugt sind, und um der eigenen Ehre und um der ungeheuren Wichtigkeit willen, die die Frage für unser Volk hat, sind wir verpflichtet, in die Abwehr einzutreten.

Wenn man einen Gegner widerlegen will, sollte man, um ganz gerecht zu sein, eigentlich seine Beweisführung vollständig abdrucken; wir würden das auch im vorliegenden Falle tun, wenn es erstens preßgesetzlich erlaubt wäre, und wenn zweitens diese unsere Gegenschrift dadurch nicht ungebührlich anschwellen müßte.

Wir werden aber auch so zum Ziele kommen, daß wir aus den beiden Reden einige bezeichnende Stellen ausziehen und zusammenfügen, um dazu gleich unsere Gegenbemerkungen zu machen.

Wir werden die Stellen genau nach dem gedruckten Wortlaut wiedergeben mit all den mehr oder minder berechtigten Eigentümlichkeiten.

Jene Klassizisten scheinen das Wesen ihrer Bildung darin zu erblicken, daß sie ein mit sprachlichem Fremdstoff durchsetztes Deutsch schreiben dürfen oder, um ihre Bildung und den Segen jener schillernden Bildung zu erweisen, schreiben zu müssen glauben. Es macht zuweilen geradezu den Eindruck einer gewissen Ziererei und „Effekt“-Hascherei, wozu, namentlich bei Roethe, auch noch viele unklare Wendungen und der unschöne Satzbau kommt. Klassisches, allzu Klassisches!

Herr Harnack.

Zunächst einige Stellen aus Harnacks Rede, die zwar einer gewissen Höflichkeit und Sachlichkeit nicht entbehrt, bei genauerer Prüfung indes doch auch den Geist der Unfehlbarkeit und Verranntheit in ein abgetanes „Ideal" und der daraus entspringenden Überhebung atmet.

Vorweg die Bemerkung, daß sich die Rede nicht eben durchweg durch die Bestimmtheit in Behauptungen und Ausdruck auszeichnet, die für Freund und Gegner notwendig wäre, um für und wider seinen Stand zu nehmen. Der Redner, so scheint es, hat es möglichst allen recht machen und mit niemand verderben wollen. So erscheint seine Rede nicht widerspruchsfrei, nicht einheitlich. Man kann in ihr darum zwar manches gutheißen und anerkennen; vieles aber ist zu beanstanden, und der klassizistisch-humanistische Pferdefuß guckt schließlich doch immer wieder hervor.

* * *

> „Jede Schule hat ihr besonderes Ideal, ein bestimmtes Ziel, das sie mit ihren Mitteln erreichen will .... Was unser Gymnasium wollte und noch eben will, ist ...: Das Ideal ist der an der Antike und der Geschichte gebildete, philologisch geschulte junge Humanist. Weil ihm nichts Menschliches fremd sein soll, muß er auch eine gewisse Kenntnis in der Mathematik und Physik haben; aber das Menschliche im engeren Sinn, der Mensch, ist sein eigentliches Gebiet, und sein großes Paradigma ist das klassische Altertum. Alle, welche bestimmt sind, in die leitenden oder ausführenden Stellungen in Staat, Kirche und Gesellschaft einzurücken, sollen eben diese Bildung besitzen — diese Überzeugung lag dem Monopol des Gymnasiums zugrunde. Man glaubte nicht besser für jene großen Mächte sorgen zu können, als indem man ihre Leitung den ‚Humanisten' und den Humanisten ausschließlich anvertraute."

Um zunächst über den Sinn klar zu werden, so scheint Harnack in dem Zusammenhange unter „Geschichte" nur die des Altertums, und zwar in der früher üblichen philologisch-grammatischen Behandlung und in dem beschränkten Umfange behandelt, zu verstehen. Im übrigen ist die Stelle gewiß schön und tönend; ganz besonders der Ausdruck: das klassische Altertum ist das große Paradigma des Begriffes oder Wesens „Mensch". Alle Achtung vor solcher Frucht jener unvergleichlichen Bildung!

Harnack spricht am Ende der Stelle in der Form der Vergangenheit; der Sinn aber der ganzen Stelle ist deutlich der, daß er nicht nur Anderer Überzeugung oder Glauben berichtet, sondern den, den er auch selber hegt („noch eben will" — „das Ideal ist ..." usw.).

Die Stelle ist wichtig und ausschlaggebend nach zwei Richtungen hin. Erstlich beachte man den Gesetzgeber der Erziehung! Da wird nicht eine Streitfrage aufgeworfen und der Versuch einer Lösung auf dem Wege der Beweisführung gemacht; nein, vom hohen Olymp herab oder „ex cathedra" wird der Welt verkündet, welche Götter sie anzubeten habe. Der Wert des

Humanismus (dies Wort immer im Sinne jener „Humanisten" genommen) soll bewiesen werden; er wird damit bewiesen, daß der „Humanist" sich auf den Thron setzt und der Welt seine frohe Botschaft verkündet. Leicht genug fürwahr machen es sich jene Herren — Locuti sunt, causa finita! „Das Ideal ist . . .", „soll", „muß", „bestimmt sind", „sollen", aber warum, warum? Eine Art ontologischer und zugleich antilogischer Beweis, der einem Scholastiker Ehre machen würde, nicht einem Hochschullehrer unsrer Zeit.

Und nun der Inhalt. Also das Entscheidende für die künftigen Führer des Volkes war es nicht, nein ist es noch heute, daß sie als Jünglinge an der Antike gebildet und philologisch — nicht philosophisch — geschulte Humanisten seien. Solchen gebühre denn auch in den drei „großen Mächten" Kirche, Staat, Gesellschaft (kein allzu klarer Ausdruck!) ein Monopol.

Daß die neue Zeit ganz andere und viel höhere Ansprüche an die leitenden Männer stelle, daß solche zu „Humanisten" geschulte Jünglinge nachher wohl geeignete Männer des grünen Tisches werden, in anderen wichtigen Beziehungen jedoch nur allzu grün sein mögen, das sehen jene nicht, die den Sonnenaufgang der neuen Zeit verschlafen zu haben und noch immer ihre antik-mittelalterlichen Träume zu träumen scheinen. So vorgebildete Männer können nicht die rechten Männer der Tat werden, die allein frommt, die uns deutschen Träumern oder „Denkern und Dichtern" so not tut. Der Lehre nach soll zwar auch ihnen nichts Menschliches fremd sein, und das stimmt insofern, als alles „Menschliche" unvollkommen und Stückwerk ist; das übrige Menschliche aber wird mit „einer gewissen Kenntnis der Mathematik und Physik" abgemacht. Wir verstehen Harnack wohl richtig, wenn wir seine Worte so deuten, um den Schein zu wahren, sei auch so ein bißchen Mathematik und Physik gut. Bezüglich der Mathematik möchten wir ihm eher beipflichten, nicht hinsichtlich der Physik.

Wo aber bleibt denn nun all das übrige, das viele „Menschliche", das doch für uns zur allgemeinen menschlichen Bildung mit gehört? Ich brauche es gar nicht aufzuzählen; unter Verständigen herrscht darüber kaum noch ein Zweifel; höchstens der Zweifel oder mehr wie das, die Überzeugung, daß so vieles Notwendige und allgemein „Menschliche" zuströmt, daß das Antike darüber nicht beizubehalten ist; die tote Welt hat eben der lebendigen Platz zu machen; was aber an ihr auch heute noch wertvoll ist, das ist — ohne die früher mit der philologisch-historischen Behandlung des Altertums und seiner Sprachen betriebene Vergeudung von Zeit und Kraft, Lebensfreude und Begeisterung — in einem umfassenden, groß angelegten und in die Tiefe gehenden Geschichtsunterrichte wahrzunehmen.

Es leuchtet ein — und Harnack spricht es mit dankenswerter Offenheit und Klarheit aus —, daß zwischen dem „Humanismus" der alten Zeit und seinen Vertretern und dem Begriffe „allgemein menschliche und neuzeitliche Bildung" ein tiefer Spalt klafft, über den hinweg wir uns die Hand nicht mehr reichen, noch uns verständigen können.

Doch noch mehr: „Der an der Antike gebildete, philologisch geschulte Humanist", dessen „eigentliches Gebiet der Mensch ist"! Ja, beim Zeus oder beim Wodan, wo aber bleibt denn das Deutsche, das Heimische? Das scheint nichts „Menschliches", das scheint nur das „uneigentliche Gebiet" der Bildung zu sein, die eben keine deutsche zu sein braucht. Menschen im allgemeinen sollen gebildet werden; und dieses allgemeine Menschentum deckt sich nach der Lehre jener „Humanisten" wieder mit dem klassisch-antiken. Daß das „große Paradigma" des deutschen Jünglings in erster Linie die

Beschäftigung mit heimischer, deutscher und germanischer Art, Sprache, Schrifttum, Kunst, Wissenschaft und Geschichte zu sein habe, für solche Binsenwahrheit ist jenen Heimatlosen alles Verständnis abhanden gekommen; man kann eben über allzu großer Klugheit verkehrt und geistig „pervers" werden. Es gibt für uns, wenn wir in die Dinge eindringen, keinen „Menschen" an sich; wenn etwa noch für eine verschwommene, nebelhafte Bildung, so jedesfalls nicht für die Erziehung. Wir meinten endlich aus der Weltbürgerei heraus zu sein und festen vaterländischen Grund unter den Füßen zu haben; da stürzen uns „vaterlandslose Gesellen", die aber leider den Kurswert von „Autoritäten" haben, wieder in das Chaos zurück.

Harnack ergeht sich weiter in einer maßlosen, blinden Verherrlichung des Griechentums. Einmal zugestanden, er hätte recht, so würde doch immer der Einwand zutreffen, für uns anders veranlagten Deutschen ist jene Welt in vielen Stücken eine fremde. Wir müssen bei uns selbst suchen, was wir brauchen, und uns auf uns selbst besinnen, gerade wenn uns das mächtige fremde Beispiel entfremdet oder besser, enteignet hat. „Dem Deutschen kann nur durch den Deutschen geholfen werden".

Harnack freilich befindet sich dermaßen im Banne der Antike, daß er urteilt:

> „Wo kann ein junger, heranwachsender Mann sicherer berührt werden von persönlichem Leben" (was heißt das?), „von freier Individualität, von einer genialen Naivität, wo kann er besser einen Sinn für die Beweglichkeit und Freiheit des höheren Lebens und des persönlichen Lebens" (was heißt das?) „gewinnen, als an diesen Gestalten der Antike? Wieviel schwerer wird ihm das überall dort gemacht, wo er in die eigene Zeit geführt wird!"

Wiederum der falsche Gegensatz „Antike und Neuzeit" (und auch von dieser lassen wir jene Behauptung nicht gelten); eine deutsche Vergangenheit, ein deutsches Wesen gibt es für jene Leute nicht. Ihre Urteile steigern sich zu einer Beschimpfung des eigenen Landes und Volkes. Mit derartig befangenen Geistern ist eine Verständigung ausgeschlossen.

> „Wir brauchen eine große, öffentliche Schule, die die Kenntnis des Latein und Griechisch bei uns lebendig erhält; wir brauchen sie um unserer Nation willen, und wir brauchen sie für bestimmte Berufsklassen."

Warum, warum? Das einzig Zutreffende an solchen Sätzen ist, daß ein eindringlicher Geschichtsunterricht auch das Altertum, seinem Werte im ganzen entsprechend, und dessen einzelne Vertreter nach ihrem persönlichen Werte in sich zu schließen hat; und desgleichen die einzelnen Wissenschaften, wenn sie auf ihre Geschichte, ihr Werden den Blick rückwärts richten.

Gleich nach jener ersten Stelle geht dann der Pendel auf die andere Seite:

> „Der junge Mann," sagt Harnack, „der denken und geistig arbeiten gelernt hat, dem die Kräfte der Menschheit und der Wert der idealen Güter an der Geschichte und an fremden Sprachen aufgegangen ist, der die Grundzüge der Naturgesetze kennt und der für eines der großen Studiengebiete eine gewisse Vorbereitung erlangt hat",

— der ((Harnack schließt den Satz nicht) hat ein Bildungsideal gewonnen und hat damit die Voraussetzung für den Eintritt in die höheren Berufe erfüllt.

Worte, nichts als Worte, nicht einmal, genau gewogen, recht klare und meßbare, noch auch gewichtige. Was meint er eigentlich? Läßt er nun mit einem Male sein klassisches „Ideal", für das er doch sein Herz entdeckt hatte, im Stiche? Und räumt er, ein gehorsamer Bürger, aber doch einer mit mehr als „beschränktem Untertanenverstand", dem Staate das Recht ein, auch

andere „Bildungs-Ideale“ aufzustellen? Und ist er bereit, auch die neuen Götter, die der Staat lehrt, anzubeten oder wenigstens zu dulden? Nein, ist Harnack einmal jener begeisterte Freund des humanistischen Gymnasiums, als welchen er sich in der ganzen Rede ausspielt, so durfte er auch kein Zugeständnis machen; durch solche Kompromisse kompromittiert man sich. Fast scheint es so; denn er äußert sich weiter so:

> „Es wäre anmaßend und lächerlich, zu meinen, daß der Idealismus an der klassischen Bildung in ausschließlicher, ja auch nur in ganz besonderer Weise hafte.“
>
> „Wenn wir die drei Schulen als die drei Ringe betrachten, so sagen wir — und vielleicht war das auch Lessings geheime Meinung —, alle drei Ringe sind echt, aber der eine ist uns der liebste.“

Harnack meint, die Fachschulung sei heute viel „komplizierter“ und schwieriger als früher; der junge Mann bedürfe also Jahre, um sich in „Theorie und Praxis“ eines besonderen Berufes einzuleben; er müsse also schon vor dem 19. Jahre, wenn auch nur anfangsweise (?), für diesen Beruf vorbereitet werden.

Das ist auch unsere Meinung. Dazu tritt aber der nicht allzu klare Satz:

> „Das Wichtigste bleibt gewiß, was man die formale und die allgemeine Bildung nennt — arbeiten lernen, Schulung des Geistes, Erweiterung und Belebung des höheren Sinnes und eine Übersicht über die Hauptgebiete der menschlichen Erkenntnisse und Kräfte.“

Was ist in dem Zusammenhange wohl mit „Geist“, mehr noch mit „höherem Sinn“ gemeint, was mit „Hauptgebiete der menschlichen Kräfte“? Etwas mehr zutreffender und klarer Ausdruck würde auch dem klassischen Humanisten wohl anstehen? Unter „Geist“, scheint es, meint er den Verstand, unter „höherem Sinn“ das Gemüt (oder was sonst?) und unter „Kräften“ die Benutzung der Naturkräfte für menschliche Zwecke.

Auch damit würden wir einverstanden sein, gerade wir. Denn alle diese Zwecke sind ohne die klassisch-humanistische Bildung erreichbar, ohne sie vielleicht noch besser, wenigstens voller, als mit ihr.

Harnack verlangt, daß die alten Sprachen weiter gelehrt werden; er drückt es gar seltsam so aus:

> „Der Weg zu einer höheren Bildung müsse offen gehalten werden, der über die beiden alten Sprachen führe. Und zwar erstens, weil als Grammatik und Schule des Denkens keine moderne Sprache diesem Zweipaar gleichkommt.“

Und weiter:

> „Wir sind der wohlerwogenen und bisher durch nichts widerlegten Überzeugung, daß die Grammatik der alten Sprachen in ihrer Kraftwirkung und ihrem Bildungswerte durch keine moderne Sprache ersetzt oder erreicht wird.“

Wiederum eine nicht bewiesene und, wie es scheint, nicht zu beweisende Behauptung! Und wiederum wird die Sprache, die sowohl alt wie modern ist, unser liebes Deutsch, geflissentlich ausgeschaltet. Das scheint für den „Humanisten“ gar nicht da zu sein. Dem „wohlerwogen“, „durch nichts widerlegt“ setzen wir das Verlangen nach Beweis entgegen, sowie die Erfahrung. Denn danach könnte ja einer, der nicht griechisch und lateinisch lernt, nicht logisch denken, nicht richtig deutsch sprechen und schreiben.

Aber eben auf die Erfahrung beruft sich Harnack:

> „Diese Erfahrung“ — daß die alten Sprachen durch die modernen nicht zu ersetzen seien — bezeugen nicht nur Hunderte, ja Tausende von Schulmännern, sondern auch Männer, die schlechterdings nicht in Anbetracht der Voreingenommenheit kommen können.

Nun, wir sind, wenn es sich um das Urteil einer Zunft in eigener Sache handelt, überaus mißtrauisch und halten selbst von der Einstimmigkeit (den „**unanimis votis**“) in dem Falle nichts.

Und gegen jene „Erfahrung“ die andere, zwar nicht von Schulmännern, sondern von nicht voreingenommenen und von selbstgebildeten, selbstgemachten Männern: Erstlich müßten nach jener „Erfahrung“ die nicht logisch denken, ja deutsch nicht richtig sprechen und schreiben, noch auch Einsicht in die Sprachschöpfung und die Sprachgesetze gewinnen können, die als „Enterbte wahrer Bildung“ nicht griechisch und lateinisch gelernt haben, sondern entweder nur Deutsch oder dieses und andere Aschenbrödel-Sprachen dazu. Das ist nicht der Fall; halten auch wir uns bei solcher „wohlerwogenen und durch nichts widerlegten“ Tatsache nicht auf.

Das Andere aber — und hier ist es schwer, eine Satire nicht zu schreiben —: Euer Rühmen, meine Herren, und ob Ihr die heiligste Überzeugung hättet, ist gefährlich. Denn an den Früchten sollt Ihr sie erkennen! Und wenn die grammatische und logische Schulung des Geistes der Tausende von Schulmännern nach ihrem schriftlichen und mündlichen Gebrauche der eigenen Sprache beurteilt werden darf — oder sprechen sie richtig nur im Griechischen und Lateinischen? —, so ist jene Behauptung durchaus leer und nichtig, das Urteil des Zeugen in eigner Sache aber abzuweisen. Und von diesem Urteile, das uns tausendfache Erfahrung an die Hand gibt, sind leider auch die Götter höherer Ordnung, sind die „Autoritäten“, die die Stühle der Hochschulen zieren, sind selbst ein Harnack und Roethe nicht auszunehmen.

Vom Griechischen meint Harnack:

> „Wer Griechisch wirklich kann — ich kann es nur teilweise“

(ei, ei, und doch jene Schwärmerei für eine spröde Geliebte?) —

> „dem geht aber der Mund über, wenn er für diese Sprache zeugen soll, sie ist ein Teil seines Geistes geworden, und er weiß, wie vieles dieser in jeder Hinsicht unendlich reichen Sprache als Sprache verdankt. Wort, Form und Gedanke lassen sich hier wahrlich nicht trennen!“

Wiederum eine höchst verwunderliche Äußerung, die eigentlich darauf hinausläuft, daß, wer Griechisch kennt, sich dessen freut. Daß auch sein Mund davon übergeht, ist ja recht schön; die Frage ist nur, wieviel an solcher Freude Echtes ist; und ob auch die Schüler und das Volk es merken und wissen, was jene dieser Sprache „als Sprache“ verdanken; und ferner, was die Gräkomanen über deren Erlernung alles eingebüßt und versäumt haben.

In welcher anderen Sprache aber lassen sich wohl „Wort, Form und Gedanke trennen“? Ist das nur ein Vorrecht des Griechischen?

Eines wenigstens scheinen jene „Idealisten“, jene Vertreter und Besitzer der humanistischen Überbildung nicht gelernt und beherzigt zu haben, die Mahnung des delphischen Gottes *γνῶθι σεαυτόν*! Denn von Selbsterkenntnis und der daraus entspringenden Bescheidenheit ist bei ihnen wenig zu finden; und das berührt um so peinlicher, als sich in ihnen Behauptung und Anspruch mit den Tatsachen so gar wenig decken. Was Platon von den Sophisten sagt, die Philosophie sei der Mißachtung verfallen (*ἐς ἀτιμίαν ἐνέπεσε*), weil unphilosophisch veranlagte Leute sich damit abgegeben haben, das gilt leider auch so vielfach, daß es fast die Regel ist, von jenen Schulmännern, auf die sich Harnack, als auf seine Gewährsleute, bezieht. Das mochte den Ohren

der Hörer ein Labsal sein, der „Autorität" als Autorität zu dienen; weiter und zum Ziele kommen wir indes mit solchen Worten nicht.

Dann kommt Harnack auf die Bedeutung der alten Sprachen „in Hinsicht auf die Geschichte und die Kultur" zu sprechen:

> „Hier liegen die Grundlagen unserer geistigen Entwickelung und an dieser Tatsache vermag niemand etwas zu ändern. Wer daher tiefer in die Geschichte unserer Bildung eindringen will, muß alte Geschichte, d. h. er muß Griechisch und Latein studieren."

Eine wunderbare Behauptung mehr! Unsere geistige Entwickelung scheint danach entweder ganz oder zum größten Teile in den alten Sprachen, in der alten Geschichte und Kultur zu liegen. Vom Deutschen ist wiederum, ist grundsätzlich nie die Rede. Nach jener Lehre müßte der Theolog Harnack, da unsre geistige Bildung doch auch — leider! — auf Palästina zurückgeht, auch das Studium des Hebräischen fordern; denn Geschichte ist ihm gleich Sprache. Und danach weiter die Erlernung sämtlicher Sprachen aller „Kultur"-Völker.

Außerdem können wir nur das Verlangen als berechtigt anerkennen und die Forderung stellen, daß man gebildet sei, nicht aber daß man in die Geschichte dieser Bildung eindringe. Wo kämen wir mit einer solchen Forderung hin, wenn man sie nämlich genau nähme? Um sich kennen zu lernen, müßte man die Lebensläufe seiner Väter und Vorväter genau kennen; man müßte überall „ad ovum" zurückgehen, ein ganz vergebliches und auch nutzloses Beginnen und tatsächlich auch ein bloßes Getue. Es ist, um es zu wiederholen, gar nicht die Aufgabe des Unterrichtes, in die Geschichte der Bildung einzudringen, sondern den Menschen selbst gebildet und zu einem „ganzen Kerl" zu machen, und das geschieht auf anderem Wege und mit anderen Mitteln, als jene „Humanisten" wähnen, die selbst von dieser Bildung, mit der sie viel Aufhebens machen, meist so wenig besitzen.

> „In dem geschlossenen Kreise (der alten Kultur) zeigen sich die menschlichen Dinge in einfachen, schönen, durchsichtigen und großen Verhältnissen."

Eine arge Selbsttäuschung, wenn auch ein Vorurteil, das sich wie eine ewige Krankheit fortschleppt! Wenn jene Dinge durchsichtig sind, so sehe man an ihnen doch auch das viele Unvollkommene, die vielen Schattenseiten, jedesfalls aber das Fremde, das uns nicht gewinnt, eher abstößt, und das jene alte Welt zu einem mit großer Vorsicht zu behandelnden Stoff für die Bildung und Erziehung deutscher Kinder macht. Es ist endlich einmal mit dieser Legende von der Vorbildlichkeit der Alten und ihrer „Kultur" aufzuräumen und zu den heimischen Altären und Überlieferungen zurückzukehren, zu unserer Sprache, Geschichte, Dichtung, Kunst, Gesittung.

Und natürlich ist, wenn wir einmal aufräumen, auch mit dem fremden judo-christlichen Glauben aufzuräumen, wie er noch immer für Geist, Geschmack und Gewissen unerträglich auf uns lastet — trotz der Fortbildung sogar des Christentums durch Harnack und Genossen. Diese als „Klassizisten" sollten uns übrigens eigentlich auch den griechisch-römischen Glauben predigen. Warum soll denn gerade dieses Stück aus dem Ehrenkranze der Alten ausfallen? Das ist wenig folgerichtig gehandelt. Schiller ist ja in einer schwachen Stunde der Versuchung einmal unterlegen.

> „Die antike Welt mit ihrem Geist, ihrer Literatur und Kunst hat dreimal in die Geschichte unseres Vaterlands und ganz Westeuropas entscheidend eingegriffen — bei der Ausbreitung des Christentums, im Zeitalter der Renaissance und im Zeitalter Winckelmanns und Wilhelm von Humboldts." — „Es steht

fest, daß wir bisher in unserer Geschichte noch keine Periode höheren Aufschwungs ohne die Griechen" (und die Römer??) „erlebt haben."

Diese Sätze bedeuten: Alles was geworden ist, ist vernünftig; es konnte gar nicht besser werden; Dank denen, die uns in diese Form hineingepreßt haben!

Auf diesen entscheidenden Punkt werden wir zurückzukommen haben. Für jetzt nur einige kurze Gegenbemerkungen: Waren jene drei Perioden höheren Aufschwunges wirklich solche dank der „Antike"? Liegt der Aufschwung nicht vielmehr in der Befreiung von jenen Einflüssen aus der Fremde? Bedurfte das deutsche Wesen, unzureichend und mangelhaft für sich allein, dieses so gewaltsamen „Eingreifens"? Und endlich, haben wir sonst durch uns selbst keinen höheren Aufschwung erlebt und erzielt?

Wie denkt sich endlich Harnack das Wesen des Gymnasiums, „wenn es überhaupt erhalten werden darf und soll" (ein gelinder Zweifel scheint ihn zu beschleichen)? Dann ist, meint er, seine Eigenart nicht zu schwächen, sondern zu stärken. Griechisch und Lateinisch haben Hand in Hand und als die Hauptsache getrieben zu werden.

> „Es ist darauf gestellt, daß diese beiden Sprachen unter der Führung des Griechischen sich gegenseitig beleuchten, nicht nur als Sprachen, sondern auch als Literaturen und Kulturen" (wörtlich so!). „Dies ist sein Herzstück." Er fragt dann, was wichtiger sei, Griechisch oder Lateinisch, und entscheidet die Frage dahin, das Griechische sei als das höhere Bildungsmittel wichtiger, das Latein aber liege uns unmittelbar näher, als die Grundsprache der abendländischen Kulturentwickelung, als die nächste Voraussetzung unsrer politischen und unsrer Rechts- und Kirchengeschichte."

Also das Lateinische, d. h. das Römische ist die „nächste Voraussetzung unsrer politischen Geschichte". Das ist durchaus zu bestreiten und höchstens für den Nachweis des politischen Absolutismus richtig. Wäre es aber auch richtig, sowie die übrige Behauptung, würde das ein zureichender Grund sein, die römische Geschichte, das römische Recht, die Sprache und das Schrifttum in der Ursprache mit so heißem Bemühen zu treiben, wie es bisher geschehen ist und, soweit als es noch angeht und vorgeschrieben ist, noch geschieht? Die deutsche „Gründlichkeit" und die „historische" Behandlung der Dinge mag es gebieten. Mit solcher Gründlichkeit indes kommen wir in die Brüche, weil wir Wichtigeres und uns näher Liegendes darüber einbüßen und vergessen, weil wir recht eigentlich die Taube aus der Hand lassen und den Spatz vom Dache zu greifen versuchen.

Zum Schlusse meint Harnack:

> „Wir können uns mit der Erwägung trösten, daß trotz alledem die Fortexistenz des alten Gymnasiums nicht wirklich bedroht erscheint."

Nun, das wird sich ja zeigen, das ist die zum Beweise gestellte Frage. Wäre dem so, wie Harnack sagt, warum dann so viele Worte machen? Aber nein, das alte Gymnasium darf nicht fort„existieren", wenn das deutsche Volk seinem Wesen gemäß bestehen und endlich zu seiner vollen Bedeutung erstehen soll.

Herr Roethe.

Wir sind gegen Harnack ausführlicher geworden, wiewohl wir auch so noch manche seltsame Behauptung unerledigt lassen. Vieles von dem Gesagten gilt auch Herrn Roethe, nämlich das Allgemeine. Wir werden daher bei ihm namentlich das herausgreifen, was er als „Germanist" für den klassischen Humanismus meint sagen zu dürfen und zu müssen.

Einige Worte voran über den Menschen (den „Gentleman") Roethe und über den Dialektiker.

Roethe liebt starke Trümpfe auszuspielen, um damit im Dienste einer durchaus nicht starken Sache Eindruck zu machen. Gleich im Anfange meint er, an ein Goethesches Wort sich haltend, das der große Weise damals mit einem gewissen Rechte sprechen durfte, das wir heute aber ablehnen, etwas von Goethes Erfahrung habe jeder gemacht, „der als Schüler des Gymnasiums würdig war". Damit werden die vom Banne des „Humanismus" freigewordenen, neuernden Geister als unwürdig ihrer Anstalten, als entartet gebrandmarkt. Aber das mag hingehen; sie wollen ja auch des alten ranzigen Gymnasiums gar nicht „würdig" gelten; und stolz fügen sie als deutsche Männer und als Glieder des neuen Deutschen Reiches dazu: Und das Gymnasium war unser nicht würdig.

Übel ist er auf die Presse und öffentliche Meinung zu sprechen, weil sie den Neuerern Beifall zollen. Wir sehen darin ein Zeichen der Zeit, eine Bestätigung unseres Rechtes, dem Gymnasium den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Es war hoch an der Zeit, und man hatte lange genug auf die Herolde zum Streite gewartet. Zur Presse und öffentlichen Meinung waren nur noch die Eltern zuzunehmen, die nach ihrer Erfahrung auch ein Lied von dem Segen des klassischen Bildungs-Ideales singen können.

Roethe meint weiter, die Verhandlungen des ersten Erziehungs-Tages von Weimar hätten ihn „geradezu bedrückt in ihrer Inferiorität": „Kraftworte, nicht Kraftgedanken, Schlehentrank mit Galle gewürzt, nicht voller, starker Wein" usw. eine Weile mit eigenen „Kraftgedanken". Darüber wollen wir mit Roethe nicht rechten; es ist ja gar nicht zu erwarten, daß er anders urteilt.

Doch das Eine können wir nicht auf uns sitzen lassen: „Schreiende demagogische Akzente und daneben ein häßliches Hinüberschielen zu dem Kaiser, den man um seine Schulreform betrogen habe". Nun, Byzantiner sind wir wahrhaftig nicht; wir haben einfach den Kaiser daran erinnert, daß sein damals gegebenes Wort noch nicht eingelöst worden, daß er tatsächlich betrogen worden sei: Will Roethe das in Abrede stellen?

> „Ich habe keinen Anlaß gefunden, mich mit diesen Elementen (er meint die „Elemente" neuer deutscher Bildung) auseinanderzusetzen, und ich hätte ihnen kaum etwas zu sagen."

Gewiß, das ist der Fall, und zwar gegenseitig. Auch unsere Reden sind für Roethe und Genossen nicht gehalten worden, sondern für das Volk und

die Männer freier Bildung und ungetrübten Blickes. Vor denen aber haben wir Herrn Roethe, nachdem er einmal gesprochen hat, Antwort zu erteilen.

Eine für die Denkweise der gymnasialen Kreise besonders bezeichnende Stelle muß ich ganz ausschreiben:

> „Ich hoffe von ganzer Seele, daß die Dreiheit gleichgestellter Anstalten ... dem Gymnasium den Weg zu sich selbst zurückgibt" (wörtlich so, würdig als humanistischen Germanisten!). „Rage du nombre" (!) „ist auch im geistigen Kampfe nicht am Platz. Schickt die Burschen, denen Hellas und Rom nichts zu sagen hat, ruhig auf die beiden Realschulen; aber die kleinere Schar führt auf die Höhen des Lebens, in fröhlichem Schritt, unbeirrt durch das Stolpern der Schwachen, die sehen mögen, wo sie bleiben. Fühlt Euch als eine Schule vornehmster Bildung. Füllt Euch mit dem Stolze der Unnützlichkeit, der alle Zeit gehört, weil sie der Stunde wohl horcht, aber nicht gehorcht" (?). „Es soll wieder eine Auszeichnung werden, Gymnasialabiturient zu sein, und das wird es werden, wenn Lehrer und Schüler das stille Band" (?) „des gemeinsamen Ideals verknüpft" .... „Wir brauchen die aristokratische Schule, die Männer erziehen soll, würdig zu herrschen, weil sie stark genug sind in sich, um des Beifalls entbehren zu können" .... „Männer soll und kann die humanistische Schule ziehen, die es verstehen, ihren besonderen geistigen Beruf zu erfüllen ...."

Der Forderung einer Auslese der geistigen Kräfte stimme ich durchaus zu; nichts verdirbt unsere Oberschulen mehr, als der fiskalische Massenbetrieb und das Berechtigungs-Wesen. Aber diese „Aristokratie des Geistes", die künftigen Führer des Volkes, sollen nach Roethe nur die sein, denen Hellas und Rom noch etwas zu sagen haben. Andere Schulformen sind von vornherein davon ausgeschlossen, schließen sich selbst aus.

Eine Behauptung ohne Begründung, vom hohen Olymp herab, nach Harnacks Art getan. Das Deutsche, Heimische, Ureigene wird auch von dem „Germanisten" nicht einmal erwähnt, dieser ewige Jungbrunnen, der ohne Vermengung mit Wasser vom Ilissos und Tiber geflossen ist und zweifelsohne durch diese Vermischung nichts gewonnen hat.

Doch auch hier sei nochmals Verwahrung eingelegt, als ob wir gegen das humanistische Gymnasium aufträten, um für die Realschulen Partei zu ergreifen. Unsere Schuld ist es wirklich nicht, daß man uns so mißversteht. Keine dieser jetzt nahezu gleichberechtigten Oberschulen ist die gültige, deutsche Musterschule, noch hat die Dreiteilung eine innere Berechtigung; keine gleicht dem echten Ringe des Gleichnisses. Es ist eine gründliche, vernünftige Ein- und Auskehr vorzunehmen; es ist eine deutsche Einheitsschule auf anderen Grundlagen, mit neuem Inhalte und neuem Aufbau zu errichten.

Mit solcher Schule, die kommen wird, wenn nicht durch Kaisers Willen, so durch Volkes Willen, führen wir unsere deutschen Knaben wirklich „auf die Höhen des Lebens" und „in fröhlichem Schritte"; mit ihr erst erringen wir uns „vornehme Bildung", nicht mit jenem, nicht nur jetzt, nein, in Deutschland von Anfang an unzeitgemäßen Gymnasium. Hier werden Männer erzogen werden, „würdig zu herrschen", „stark genug, um des Beifalls entbehren zu können."

Roethe spricht so, als ob all sein Rühmen von der alleinseligmachenden Bildung und Erziehung seines Gymnasiums durch die Erfahrung berechtigt würde. Das ist eben nicht der Fall; jenes alte Gymnasium hat versagt und solche Männer nicht geliefert, wie er sie uns, gleich einem Konzert-Maler, an die Wand wirft. Lehre und Erfahrung mit der Verlahrtheit und Verkehrtheit des Gymnasiums stehen im Einklange; und darum eben der Sturm und Drang zu einer neuen, besseren, deutschen Form.

[illegible] „Humanisten“ [illegible] [illegible] „[illegible]ismus“ [illegible] — [illegible] —, [illegible] [illegible] „[illegible]ismus“, „[illegible] Bildung“, „[illegible]“, „Humanismus“ [illegible] zu machen ist.

Die „Humanisten“ mögen [illegible] ein Teil ihres Schutzes wird [illegible] — so [illegible], als es wohl scheint.

* * *

Diesen Proben von dem Lagarde-Tone und der [illegible] Selbstwertung des [illegible] „Humanisten“-Kreise mögen [illegible] noch einige Redeblüten mehr angefügt werden, [illegible] nicht [illegible]: nur zur Kennzeichnung [illegible] Gefolgschaft:

> „Die Liebe fragt nicht viel nach Gründen: sie trägt eine innere Gewißheit, einen Glauben in sich, der keiner Beweise bedürfen: das Tiefste und Feinste ihres Gehaltes entzieht sich doch der Formulierung, und die Scham schließt ihr den Mund.“

Also auf Liebe ohne Grund, auf [illegible] Glauben kommt es hinaus, auf Geschmacksache. Da ist denn freilich nicht zu rechten. Das [illegible], was Roethe „Scham“ nennt, ist Unfähigkeit zu beweisen, und er vermengt die Erkenntnis mit Vorurteil und „Liebe“ mit jener Gewohnheit, die auch des höheren und niederen Bildungsphilisters [illegible] ist. Solche [illegible] fragen nicht sehr nach dem Opale des Gleichnisses. Und Roethe [illegible] doch den Mund, den die Scham ihm eben verschloß. Wir werden gleich sehen, zu welchen Verkündigungen. Denn, meint er gleich weiter, „[illegible] wir, im Weiten und im Engen“ (?). O, hätte die Scham den [illegible] doch durchgehalten! Es wäre besser für uns, vor allem für ihn selbst gewesen.

Roethe kommt auch auf die drei Ringe zu sprechen; er meint:

> „Diesen Opal kennen wir, solange wir unser Volk kennen, und wir wissen, daß er seine Macht nicht verloren, ja daß sie sich im Laufe der Jahrhunderte oft wunderbar immer aufs neue verjüngt hat.“

Also die klassisch-humanistische Bildung hat aus den deutschen Barbaren erst gesittete, gebildete Leute gemacht; vor ihr gab es kein geistiges Leben, wie vor dem Christentume keinen beseligenden, sittigenden Glauben, im Volke der Germanen! Mit solcher Anschauung wendet sich ein „deutscher“ Hochschullehrer an die deutschen Schüler, die in Gefahr sind, dgl. geschichtlichen Gallimathias für das lautere Wort Gottes, für wirkliche Morgen-Roethe zu halten, die in die Nacht ihres nur germanischen Innern leuchtet. Und

die Macht des Opals verjüngt sich immer aufs neue! Wirklich? Wir sehen sie erblinden und sehen den Stein bei Kennern von Edelsteinen seinen Kurswert verlieren. Auch die Goldschmiede Roethe und Harnack werden ihn nicht retten. Glaubt er aber doch daran, warum denn die seltsame Bemerkung, die wenig Vertrauen verrät:

„Wie in hundert Jahren des weisen Richters Wahrspruch lauten wird, das weiß ich nicht".

Er sollte es doch wissen und demgemäß vorhersagen. Denn

„an dem einen Opal und seiner gottgegebenen Kraft, die um so sicherer wirkt, je geheimer sie waltet, bin ich nie irre geworden".

Wohl Euch in Euerer hohenpriesterlichen Unfehlbarkeit! Wir aber vertrauen dem Richter, d. i. dem deutschen Volke; noch vor hundert Jahren wird es seinen Spruch in unserem Sinne fällen.

Dann aber rafft er sich wieder auf:

„Der geistige Generalstab muß noch lange, auf immer, wenn Menschen so reden dürfen"

(nein, das dürfen sie nicht, am wenigsten in einer so wankenden Sache),

„durch die Schule von Hellas und Rom gebildet werden".

„Muß", wir sind geschlagene Leute; er hat gesprochen, der Fall ist erledigt.

„Die Universität wird — schon jetzt macht sich das fühlbar — schwer darunter leiden, daß ihr die sicheren gemeinsamen Grundlagen aller geistigen Kultur nicht mehr als selbstverständliche Voraussetzung gelten dürfen."

Im Gegenteil, sie soll auf breitere Grundlagen gestellt werden; und dem Altertum soll sein Platz verbleiben, nur nicht seine Vor-, ja Alleinherrschaft.

„ . . . so wenig ich zweifle, daß Menschengeist und Menschenschicksal, nicht die eherne Gesetzmäßigkeit der Natur, die berufenen Erzieher der Unreifen sind."

Beides, Herr Roethe. Nicht ein entweder — oder, sondern ein sowohl — als auch. Naturgesetze sind Gottesgesetze, und ein Naturgesetz ist auch die besondere Art des Einzelnen und des Volkes, und eine sittliche Pflicht die Treue zu dieser Art, Herr „Germanist". Lernen Sie nur auch die Naturgesetze kennen und verstehen, lassen Sie, um „berufener" zu werden, als Sie bisher es sind, auch diesen „Erzieher der Unreifen", nicht nur das „klassische Ideal" und die Zauberkraft des echten Opals auf Sich wirken.

Man höre folgendes Bekenntnis über die Jugendzeit des humanistischen Mönches:

„Ich habe manche Nachtstunde an römischen Gesetzen gelernt: nun, diese Anspannung, in der die Seele erstarkte" (erstarkte oder erstarrte?), „ist auch meinem Körper nur gut bekommen" (??); „und wenn wir belohnt wurden, so geschah's, indem man mit uns ein bißchen Aristophanes und Plautus las."

Danach wird uns manches klar; meint Roethe aber, eine solche Erziehung solle etwa für die deutsche Jugend vorbildlich werden? Er scheint ein später und geschichtlich verspäteter Sproß der Roswitha von Gandersheim zu sein.

Aber „wir begeisterten uns für unser Vaterland, indem wir uns für Griechenland begeisterten . . . . Es hat für unsere Nation und für ihr einzelnes Glied nie eine bessere Schule der Selbsterkenntnis und des fruchtbaren Selbstbewußtseins gegeben, als den Humanismus. Für uns Deutsche besteht kein Gegensatz zwischen humanistischer und nationaler Bildung: im Gegenteil."

Zuerst schien das „Nationale" ganz ausgeschaltet zu sein („nie eine bessere Schule"), dann wird eine Verquickung, ein bedenklicher „Kompromiß" vorgenommen, der im Widerspruche zu der vorangehenden Behauptung steht.

„Die ungeheure Leistung der Griechen auf allen geistigen Gebieten ist die unentbehrliche, dauernde Grundlage für alle geistige Kultur."

„Den bleibenden Gewinn erntet nur, wem diese Zeit" (die griechische) „in eigner Sprache redet: der bequeme und darum wertlose Erwerb aus Übersetzungen scheint mir in höherer Bildung fast unmoralisch, jedenfalls unfruchtbar. Eine gute Übersetzung soll Sehnsucht nach dem Original erwecken; als leiblichen Ersatz darf die Schule niemals sie gelten lassen: der Schüler soll aus der Quelle trinken."

Wörtlich so zu lesen! Danach müßte wohl auch der „bequeme und darum mühelose Erwerb" der deutschen Dichter und Denker für „unmoralisch" und „unfruchtbar" gelten. Und hat nun Roethe auch alle die Sprachen gelernt und sollen die Humanisten sie lernen, deren große Geisteswerke bisher nur die Übersetzung vermittelte, einschließlich eines Shakespeare für die Gymnasiasten? Sie zu lesen, wäre also unmoralisch, unfruchtbar! Ja, liest man denn nur die Sprache, oder gilt es, den Gedankengehalt auszuschöpfen? Wie kann man sich, um geistreich zu sein und Recht zu behalten, nur derart versteigen?

„Auch von Goethe und Schiller hätte man, wenn man ehrlich sein wollte" (aber wir wollen es ja!) „sich lossagen müssen. Da hilft nichts, auch zu ihnen führt der Weg über Hellas und Rom."

Hilft wirklich nichts? Ja, da wäre es ja wohl mit der Volkstümlichkeit dieser Dichter, da doch nur wenige in Hellas und Rom zu Hause sind, vorbei. Doch nein, die Sache steht vielmehr so: Goethe und Schiller waren im Sinne der „Humanisten" selbst durchaus ungenügend „humanistisch" gebildet; sie würden in der üblichen Abiturienten-Prüfung ihre Reife nicht dargetan und also in die „geistige Aristokratie" nicht eingerückt sein. Sie bedienten sich sogar der „unmoralischen und unfruchtbaren" Übersetzungen.

Was die beiden nun und so viele andere kraft solcher mangelhaften „Bildung" und durch ihre eigene Kraftnatur geworden sind, das ist zwiefacher Art. Die einen ihrer Werke sind ursprünglich, rein deutsch, ich möchte sagen rücksichtslos erdacht und gearbeitet, erfaßt und verfaßt, so die Räuber, Götz, Faust 1; das sind die Stücke, die mit starker Kraft aufs Volk wirken. Andere sind unter dem Einflusse klassischer, fremder Vorbilder entstanden und darum fürs Volk mehr Muskate, als Nahrung.

Faust 2 sucht Roethe ganz besonders geistreich für seine Lehre auszunutzen; wir werden darauf zurückkommen.

Damit also ist es nichts, daß zum g a n z e n Goethe und Schiller der Weg über Hellas und Rom führe; und selbst wo etwas von dieser Behauptung zutrifft, kann man jene verstehen und genießen, ohne den Weg selbst mitzumachen. Wir behaupten aber ganz offen, daß jener Umweg den beiden Dichtern und ihrem Volke nicht zum Gewinne gereicht hat.

Vielleicht geht ein Roethe mit der feinen Witterung, überall klassischen Einfluß aufzuspüren — wir werden sie gleich weiter kennen lernen —, nun auch daran, die klassische Vorbildung eines Shakesspeare, Lope, Calderon, Cervantes usw. nachzuweisen: eine lohnende Aufgabe und Ehrenrettung der Alten! Nichts ohne sie, außer der Antike kein Heil! Die minderwertigen Völker sind nur etwas geworden, indem sie „ihren Weg über Hellas und Rom nahmen". Nebenbei, warum immer Rom in einem Atem mit Hellas nennen?

Das sind doch zwei sehr ungleichwertige Größen; was man etwa von Hellas noch gelten lassen kann, darf für Rom nicht gelten.

Auch die Logik und Dialektik Roethes ist nicht vom besten. Er nimmt eben, was zu beweisen ist, im wesentlichen als bewiesen an — und seine Zuhörer waren es zufrieden, ihnen kam es mehr auf eine hypnotische Berauschung an, als auf Beweise — und spielt seine Trümpfe mit dem Nachdrucke eines Spielers aus, der keinen Gegenpart fürchtet. Wie die Kirche sprach: Kein Heil außerhalb meiner!, so spricht der „Humanismus" das gleiche von sich. Beide berufen sich auf ihre Glaubenssätze als Postulate, die des Beweises nicht bedürfen. Und darüber vergißt der „Humanismus" sogar die Angabe, was er eigentlich sei, ob noch immer der gleiche, wie einst; oder ob er es, wie Roethe zu fordern scheint, wieder werden müsse; desgleichen welche Einung er mit den Ansprüchen der neuen Zeit und einer vernünftigen „Germanistik" eingehen könne und müsse. „Effekt"voll mag eine solche Beweisführung sein, d. h. wirkend ohne zureichenden Grund; nicht aber gerecht und überzeugend.

Auch das paßt zu dieser ganzen Art von Bildungs-Pfaffentum- und Despotismus, daß jene klassizistischen Beglücker immer nur ihr „Das will ich, so befehl ich" sprechen, nie aber fragen, ob das deutsche Volk von Anfang an nach dem Fremden verlangt hat und heute, trotz der Gewöhnung langer Jahrhunderte und der erblichen Belastung, danach verlangt; ob diese humanistische Bildung ihm nicht fremd erscheint, wie ihr der Name fremd klingt, ob sie ihm nicht wider seinem Wunsch und Willen aufgebürdet worden sei, wie einst das Christentum oder besser, die Kirche den Sachsen durch Karl den Großen; und ob nicht ein ähnliches Verbrechen, wie an diesen, so an den besten geistigen Kräften des deutschen Volkes seit je verübt worden sei; ob nicht also ein „Los von Rom, von Hellas, von Jerusalem" nicht nur als eine Befreiung von lange getragenen Ketten, sondern auch als der Beginn einer neuen, hoffnungsvollen, vaterländischen Entwickelung, wie auf anderen Gebieten, so im Erziehungswesen, zu betrachten und zu begrüßen sei.

* * *

Und also zur Sache selbst! Aus der Fülle Roethescher „Gedanken" greifen wir einige Stichproben heraus; vieles lassen wir auf sich beruhen, um nicht allzu ausführlich zu werden. Wen es gelüstet, der lese die 35 Seiten selbst nach; insofern als auch der Widerspruch befruchtet, wird er es nicht ohne Gewinn tun; und Widerspruch erregt die Rede auf Schritt und Tritt, kaum sonst etwas.

Stellen wir die Irrtümer gleich in aller Kürze zusammen:

1. Der Wert des Altertums wird stark übertrieben; das ist nötig, weil sonst die Folgerung nicht richtig ist: dauernde Abhängigkeit der deutschen Bildung und Erziehung von jener Vergangenheit fremder Völker, dauernde Herrschaft des „Humanismus". Der übertriebenen Vorstellung vom Altertume entspricht die übertreibende Wertschätzung der eigenen Sache.

2. Die Schwächen des Altertums werden verkannt oder absichtlich übersehen und vertuscht.

3. Desgl. das Unzulängliche an Bildungsstoff; wie sollen die Alten mit ihrer wissenschaftlichen Beschränktheit der Bildung der Neuzeit genügen können; wie mit ihren ziemlich mangelhaften, jedenfalls nicht erhabenen sittlichen Anschauungen den tiefen Ansprüchen des germanischen Gemütes; wie der hellenische Außensinn dem germanischen Innensinn?

4. Der Einfluß des Altertums auf den geschichtlichen Werdegang des deutschen Volkes ist in vielen Beziehungen nachzuweisen; also, folgert man, ist dieser Einfluß ein Segen; die Verkümmerung der heimischen Art, der Totschlag oder die Entstellung des Eigenwesens gilt als nichts von Bedeutung. So wie es kam, war es gut; es konnte uns besser gar nicht kommen.

Also eine Betrachtung rein nach dem Erfolge (a posteriori), rein historisch; sehr unwürdig eines philosophischen Geschichtsforschers, eines unvoreingenommen und natürlich denkenden, eines deutsch und stark empfindenden, eines von völkischem Stolze erfüllten Menschen.

5. „Aber," fragen jene, „was wäre denn ohne die Antike aus uns geworden?" Erstaunlich über- oder aberkluge Frage! Es lag auf uns der Bann des Fremden; was ohne ihn geworden wäre, läßt sich von vornherein (a priori) nicht sagen. Das eine aber steht fest: Unser Volkstum hat sich da, wo es seine eigenen Wege selbstherrlich wandelte, schön und groß entwickelt; es würde dies auch auf den Gebieten getan haben, wo es in Abhängigkeit von der Antike verfiel.

6. Jene unterschätzen also den deutschen Geist und möchten ihm, dem höheren, eine Diener- und Nachahmer-Rolle zuweisen: Welch eine Verkennung und Beleidigung!

Dies gilt auch von unserer Sprache, die der fremden Schule in keiner Weise bedurfte und durch diese nichts gewonnen hat, das sie nicht aus dem Eigenen hätte schöpfen können.

Und dies gilt von Sitte, Tracht, Bauweise, Kunst, Glauben, Recht.

7. Jene sind unfolgerichtig. Da sie einmal das deutsche Volk als ein geistiges Aschenbrödel ansehen, rühmen sie ihm das nach und wollen sie ihm das zumuten, dessen Mangel gerade den Hellenen als höchster Vorzug angerechnet wird: die Abhängigkeit von fremden Mustern und Lehren. Auch der Deutsche war Mannes genug, aus dem Eigenen Eigenes zu schöpfen und zu schaffen. Ein stark veranlagtes Volk nimmt wohl Anregungen an, begibt sich aber nicht in freiwillige, unwürdige Abhängigkeit und Sklaverei.

8. Das Erzeugnis aus solcher Falschehe wird verkannt; der Wechselbalg wird als ebenbürtiges, edles Kind ausgegeben.

9. Von dem Gymnasium wird eigensinnig jeder neue, frische Lufthauch abgewiesen. Und wenn es ihm Zugang gewährt hat, soll es nicht auf dem Wege der Erneuerung fortfahren, sondern zur alten Form des vorigen Jahrhunderts zurückzukehren. Es bleibe, es werde wieder, wie es damals war, oder es sei nicht!

Und in gleichem Sinne wird der philologische Sonderling als Erzieher gepriesen. Und er und die Schüler seines Geistes werden als die geistige „Aristokratie" hingestellt, als ein geistiger Generalstab des **deutschen** Volkes und des 20. Jahrhunderts!

Ein geistiger Adel ist dem Volke not, und er ist durch kluge Auswahl auf der Schule zu erzielen; eine der wichtigsten, jetzt noch ganz vernachlässigten Aufgaben des Staates! Die Musterschüler des heutigen humanistischen Gymnasiums jedoch sind nicht die berufenen und auserwählten Ritter des Geistes.

10. Die aus solcher Schule Hervorgegangenen, behauptet man, bewähren sich in allen leitenden Stellungen, u. a. auf den Stühlen der Hochschulen; und diese Einbildung darf nicht als Überhebung und Hochmut aufgefaßt werden. In Wahrheit jedoch gleichen sie den gewappneten Rittern im Morgarten, wenn nicht gar dem Don Quijote, und den „Denkern und Dichtern"

vergangener Zeiten. Talglichter in klassischen Scherben, dünken sie sich Leuchter der Welt und wollen sich mit dem elektrischen Licht messen.

11. Beschäftigung mit dem Altertum wird, absichtlich oder unabsichtlich, der Erlernung der alten Sprachen gleichgestellt; und diese Sprachen werden überwiegend philologisch-grammatisch behandelt, nicht aber wieder zum Leben erweckt.

12. Gesetzt, daß die Schule des Altertums an erster Stelle früher einmal berechtigt gewesen sei, so ist sie es nicht mehr seit dem Erwachen des deutschen Geistes; seitdem wir gereift und mündig geworden sind und uns ernüchtert haben; seitdem wir uns — endlich! — wieder auf uns selbst besonnen haben und gedenken, daß wir Deutsche sind, seitdem wir uns, entsprechend der staatlichen Neuordnung, auch eine Wiedergeburt des geistigen Lebens auf allen seinen Gebieten zum Ziele gesetzt und erkannt haben, daß wir alles dazu Nötige in der Heimat, im eigenen Wesen und in unserer Geschichte, in ihren Mahnungen für und wider, finden. Zurück zur Natur! Zurück zu uns selbst! Zurück zur Vernunft und besonnenen Selbstzucht! Und nicht mehr ist jene Schule berechtigt gegenüber den übermächtigen Ansprüchen der neuen Zeit, der das Gewand jenes „Humanismus" auf dem Leibe sitzt, wie ein schönes Kinderkleid einem erwachsenen Manne.

Und 13. — schließen wir mit der deutschen Glückszahl 13 — Die Form, auf die namentlich Roethe solchen Wert legt, ist nicht das Wichtigste; sie ist eben nur das Gewand; auf den Leib und den darin hausenden Geist kommt es an. Und dieser richtet sich nach eigenen Lebensgesetzen; die fremde Einfuhr kann ihn nur verwirren und stören, nicht ernähren und gesunden. Und diese uns ureigene Anlage und die ihr entwachsende Weltanschauung schaffen sich auch ihre angemessene, ebenmäßige Form für ihre Begriffe, Empfindungen, Verlangen und Belangen, für Glauben und Recht, künstlerische und wissenschaftliche und weltforschende Gedanken. In jeder Beziehung kann dem Deutschen nur durch den Deutschen, nur durch das Deutsche, nicht mit fremden Lehrmeistern und Erziehern geholfen werden. Die starken Wurzeln, aus denen wir Saft und Kraft saugen und die Form uns bilden, liegen allein im heimischen Boden und Wesen.

* * *

Der Hauptteil der Rede Roethes ist dem Beweise bestimmt, daß wir Deutschen ohne die Alten nie das geworden wären, was wir sind; und darin hat er ja völlig recht, kein Verständiger wird solchen Einfluß leugnen. Alles kommt auf dessen Wertung an, auf den Beweis, daß jener Einfluß ein Segen für das deutsche Volk geworden ist; da scheiden sich die Wege scharf voneinander.

Jene wie wir berufen sich auf die Geschichte, die, wie die Bibel, gar verschieden aufgefaßt und ausgelegt werden kann. Jene sagen: Ihr seht doch, daß all dieses, was wir unser nennen, unter der Einwirkung, ja nach dem Vorbilde des Altertums geworden ist. Erkennet das nicht nur, nein, erkennet es auch an. Und sie preisen es in überschwenglichen humanistischen Jubeltönen, und ihr Orgiasmus, ihre trunkene Verzücktheit verfehlt ihre Wirkung nicht auf harmlose Gemüter, die geboren sind, nicht selbst zu suchen und zu finden, sondern im Schatten einer „Autorität" selig zu werden.

Wir aber weisen eben an der Hand der Geschichte das Gegenteil nach: Daß wir vieles ganz frei und allein gefunden und geschaffen haben, daß in vielem Andren unsere Entwickelung durch den fremden Einfluß gehemmt,

gestört, verpfuscht worden ist; daß darum endlich, nach so mancher Irrung und Wirrung lange Jahrhunderte hindurch, die neue Bahn wahrhaft vaterländischer und einheitlicher Bildung und Erziehung planmäßig zu betreten ist.

Darum hat Roethe durchaus unrecht, wenn er meint:

„Die Geschichte spricht nicht zu ihnen"

(zu „diesen Elementen", womit die Gegner gemeint sind),

„sie lehnen ihre Lehren wohl auch mit Bewußtsein ab. Ich aber weiß keinen anderen Weg, für die Zukunft zu lernen und zu arbeiten, als indem ich die Geschichte, d. h. die Erfahrung des Volkes, befrage. Sie versagt die Antwort nicht und sie spricht eine deutliche Sprache."

Ganz richtig; auch wir befragen die Geschichte. Nur gibt sie uns ganz eine andere Antwort, als jenem, und wir lehnen mit Bewußtsein nicht die Lehren der Geschichte ab, nur diejenigen, die ein Roethe ihr meint entnehmen zu dürfen.

* * *

Roethes Beweisführung selbst läuft in der Hauptsache darauf hinaus, daß die Germanen unter den indogermanischen Völkern zwar das bodenständigste (das schöne Modewort durfte ja nicht fehlen!) und fast das schwerstbewegliche gewesen seien, daß ihnen aber darum die natürliche Anlage zur Form gefehlt habe: „eine unbequeme Wahrheit, die beinahe zur Trivialität geworden sei".

Dieser Begriff „Form" ist es nun, der allen Nachweis beherrscht; er ist ihm eine Art Zauberwort, mit dem er den ganzen Werdegang des deutschen Volkes seit 19 Jahrhunderten bespricht und zu meistern glaubt. Roethe gleicht darin wirklich dem Besen im „Zauberlehrling", der einmal die Freiheit erlangt hat und nun Wasser auf Wasser herbeischafft, daß das ganze deutsche Haus zu ersaufen drohet, bis — ja bis der alte Hexenmeister kommt und sein Machtwort spricht: „In die Ecke, Besen, Besen, sei's gewesen." Der Hexenmeister ist in unserem Falle das deutsche Volk, das wohl nicht länger zaudern und auch seinen Spruch sprechen wird: Hinweg, unselige Humanisten! Den Zauberlehrling aber würde der betörte Staat darstellen, der jene klassizistischen Bacchanten ihr Unwesen, ihren weltgeschichtlichen Unfug nach wie vor treiben läßt.

Hören wir also der Verkündigung Roethes von der „Form": Im Anfange war die Form, und die Form war bei den Griechen, und der Hellenismus war die Form! Ohne die Form ist nichts gemacht, was gemacht ist. Gepriesen sei also die Form, insbesondere von den schwerfälligen Germanen, diesen formlosen Dickschädeln!

„Man sollte sich nur ernsthaft klar machen und klar halten" (!), „was dieser Mangel (an Form) bedeutet."

Nun, wir sind bereit zu hören, wir sind ernsthafte Leute. Die Auskunft gibt folgende mystische Stelle:

„Leidenschaftliche Energie stürzt auf ein Ziel los und sieht nicht rechts noch links: eine Silbe des Wortes bekommt alle Wucht und allen Klang der Stimme, die anderen mögen verkümmern; eine Wortgattung beherrscht den Satz, wenige Begriffe die Kunst unsrer Ahnen; ein Held sammelt die Taten aller: Superlative mehr als Typen oder gar Individuen. Gewaltige Kraft, die doch verbraucht, weil sie sich nicht zu formen weiß: ein mächtiges Volk, das sich selbst so gar nicht kennt. Germanen haben die Fremden uns genannt: den Deutschen gab's nur Burgunder und Langobarden und Cherusker."

Wiewohl leidlich „humanistisch" gebildet, gestehen wir doch, daß uns schwindelt und daß wir mit der gewiß tiefsinnigen Stelle schlechterdings nichts anfangen können. Die Schuld liegt natürlich bei uns, nicht bei Herrn Roethe. Soweit als wir aber zu verstehen glauben, vermögen wir nicht zu erkennen, was eigentlich den alten Germanen vorgeworfen wird, und daß ein so angelegtes Volk nicht auch die „Form" aus sich selbst hätte gewinnen können.

Lauschen wir der Offenbarung weiter:

> „Es bedurfte „formaler Bildung", damit die Germanenvölker sich als eine Nation erkannten, formaler Bildung, damit sie das Individuum duldeten, ja ehrten, das sich losriß von Sippe und Tradition, und wiederum damit das Individuum sich hingeben lernte an das Ganze. Jede Bildung, jede Schöpfung ist Form."

Wiederum sind wir ratlos. Nach dem Folgenden scheint Roethe zu meinen, daß wir durch lateinisch lernen, sprechen und schreiben eine „Nation" geworden seien; wir wuchsen in der Schule der Antike dem Meister selbst über den Kopf.

> „Aber er (der Germane) braucht immer wieder die Fühlung mit diesem ihm wahrhaft mütterlichen" (stiefmütterlichen?) „Boden, und wo er sie verliert, da tauchen die natürlichen Triebe zur Verwilderung immer wieder auf .... bei allem Großen, was wir vollbracht, wo immer wir uns zur Leistung sammelten (!), „sind die Alten dabei gewesen."

Das heißt, wenn wir's recht erfassen: Das Latein — denn nur von ihm kann doch in jener Zeit die Rede sein — spielte die Rolle des Bändigers der Bestia teutonica, die noch aus den Augen Luthers dem römischen Kardinale so unheimlich herausschaute. Darum Latein und wieder Latein, später dann auch Griechisch, oder ohne diese „formale Bildung" läuft das wilde Tier in der Irre, in die Verwilderung, ins Verderben! Und auch weiterhin, wenn immer „wir uns zur Leistung sammelten", stand die Antike als Hebeamme dabei, damit nicht etwa das neugeborene Kind dem „natürlichen Triebe zur Verwilderung" verfiele.

Beim Zeus, bei Wodan, sind wir verrückt oder jene? Doch nein, da doch ein Hochschul-Professor, eine Zierde dieser so zustande gekommenen „Nation" (Immermanns Münchhausen würde von ihr als dem „sauer zubereiteten Wurme ihres Vaters" sprechen) unmöglich Verkehrtes sagen kann, so müssen die Verkehrten wol wir selbst sein. Wir sehen nun staunend die Wirkung jenes „Humanismus"; er erhebt sich im kühnen Fluge so hoch, daß wir armen Niedervögel ihm zu folgen nicht imstande sind.

Nebenbei, mit ähnlicher Beweisführung könnte man es heute begründen, wenn kleinen Kindern statt des rohen Deutsch, um die Bären von Anfang an geleckt und fein zu machen, um ihnen „Form" zu geben, das französische Parlieren beigebracht wird und eine Bonne beständig über ihnen wacht, damit sich die „natürlichen Triebe zur Verwilderung" ja nicht entfalten.

Wir werden übrigens weiterhin ja sehen, ob wirklich die Alten zu allen unseren „Leistungen" Pathe gestanden haben. Das „System" will es so; und so geht denn Roethe unverdrossen und unverbesserlich seinen Weg weiter, mit der historischen Brille vor den Augen und mit den humanistischen Scheuklappen zu ihren Seiten. „Bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt," sagt Roethe-Prokrustes.

Dann folgt eine Stelle mit einem gar merkwürdigen Zugeständnisse. Roethe spricht davon, wie in der Zeit der Völkerwanderung die Sieger von

den Besiegten (wie einst die Römer von den Hellenen) „in gierigem Durste“ zu lernen wußten:

„Auch die Schwäche deutscher Art, die leidenschaftliche auflösende Hingabe an die fremde Kultur, hat sich tragisch an ihnen bewährt: wir stoßen wohl auf einen Fürsten, der über dem Plato Schaden an seinem deutschen Mannesmut gelitten“ (erlitten?) „hat“.

Sollte nicht vielleicht die „Schwäche“ die Kraft, der „Schaden“ den Gewinn weit übersteigen? Roethe freilich nennt das vielmehr den „Prozeß nationaler Selbstbestimmung“ (nicht Entmannung?) und kommt darüber leicht hinweg: „Opfer heischt jeder bedeutende Fortschritt.“

Weiter wird das Einströmen von antiken Einflüssen unter den Karolingern und Ottonen (erste Renaissance!) erwähnt, mit dem ewig gleichen Frohgefühle ob der Fremdherrschaft. Auch hier aber das Zugeständnis

„Im Gefolge des neuen Glaubens strömen die ungeheueren Massen des antiken Aberglaubens mit herein.“

Und die Folge von beidem, der doppelten Fremdherrschaft des deutschen Gewissens: Los von Rom im 16. Jahrhundert und von neuem heute, ein Ruf, der eigentlich dem „Humanisten“ Roethe gar nicht gefallen dürfte. Denn wo hört das Rom auf, von dem wir frei werden wollen und müssen? wenn der Herzog fällt, muß der Mantel nach. Roethe ist hier wiederum der Meinung, daß alles durch Einflüsse vom Süden her Gewordene darum, daß es sich so erklären lasse, auch gut sei.

„Man redet soviel von deutscher Art. Gut! Nur soll man nicht vergessen: von einer rein deutschen Art vor antiken Einflüssen wissen wir auf dem Kontinente so gut wie gar nichts. Der vergleichenden Forschung schälen sich ja gewisse sittliche und rechtliche Gedanken und Empfindungen als urgermanisch heraus; aber der Weg der Vergleichung führt seinem Wesen nach nur zu verschwimmenden Bildern.“

Dagegen ist zu sagen: Erstlich mögen wir „kontinentalen“ Germanen das sehr wohl ausnutzen, was wir von den nordischen wissen. Die „Art“ aber unsres Volkes in der Urzeit besteht eben in ihren „sittlichen und rechtlichen Gedanken und Empfindungen“; wir sind also ihrer Kenntnis durchaus nicht so bar. Das Weitere ergibt die Betrachtung der späteren Zeit, soweit sie sich vom Römischen frei erhalten hat.

Daß unsere Sprache zahlreiche römische Lehnwörter hat, ist bekannt; gerade das aber erweist ihre Kraft und Selbständigkeit in jener alten Zeit, daß sie solche aus Fremdwörtern machte. Man war damals im Anfange sprachlich noch stärker und ehrenhafter, als nachdem der völkische Sprachsinn durch den „Humanismus“ geschwächt und zerstört worden war.

Im übrigen aber ist eine solche Aufnahme zwar eine Bereicherung, doch keine Verbesserung der Volkssprache zu nennen. Kräftige Völker, die etwas auf sich halten, suchen für die neuen Dinge die neuen Namen auch aus dem Eigenen zu gewinnen; z. B. die Neugriechen.

Dasselbe gilt von der Übersetzung von z. B. expressio in Ausdruck, providentia in Vorsehung, conscientia in Gewissen, mortales in Sterbliche. Ein Zeichen von schöpferischem Leben in der Sprache! Heute freilich würde man humanistisch Expression, Providenz, Konszienz, Mortale oder Mortelle sagen.

Daß in Jäger, Schuster usw. das Suffix — er aus dem Lateinischen entlehnt sei, ist, wenn es durchweg richtig ist, doch kein Beweis von dem

Segen des Humanismus; und daß man in Berlin darum Kellneer spreche, ist wohl nur ein schlechter Scherz.

Im nächsten schlägt sich Roethe wieder selbst, wenn er urteilt, daß unsre Syntax stark unter lateinischem Einflusse gestanden hat und daß darum unsere Prosa jahrhundertelang nur Übersetzungs-Ware gewesen sei; erst unsere Klassiker hätten sie innerlich befreiet. Besser, eine solche „Befreiung“ wäre gar nicht nötig gewesen; besser, unsere Sprach- und Schreibart hätte sich, unbeirrt durch die Fremde, nach ihren eigenen Gesetzen frei entwickelt; so wäre sie früher mündig geworden. Roethe aber setzt zu seiner eigenen Angabe hinzu: „Sollen wir wirklich beklagen . . .?“ und nun kommen vermeintliche lateinische Fügungen. Gewiß, das sollen wir, dies um so mehr, als wir uns jetzt alle Mühe geben müssen, das Meiste davon, als unserem Sprachgefühle widersprechend, wieder los zu werden und auch in der Sprache uns wieder auf uns zu besinnen. Mit nichten wird, „wer heute seine Muttersprache liebt, die lateinische Zucht, die ihr beschieden war, still und laut preisen“. Sagt doch Roethe selbst gleich darauf: „Man mag das“ (den Einfluß der Antike) „beklagen, aber man darf es nicht leugnen“. Dem stimmen wir in der Hauptsache zu. Und wenn er auf das noch unentwickelte Isländisch der alten Zeit hinweist, so vergißt er, daß das nur die Grundlage gewesen, der ein vollkommener sprachlicher Ausdruck entwachsen konnte und mußte. Seltsam, Roethes zerhackte, unschöne Schreibweise und Wortfolge machen selbst manchmal einen altisländischen Eindruck, zugleich aber auch in ihrer Gespreiztheit und Absonderlichkeit einen durchaus „klassizistischen“.

Für Roethe ist der nationale Einheitsgedanke der antiken Vorstellung des Imperium romanum entwachsen. Aber warum so weit herholen? Der Selbsterhaltungstrieb schweißte die Stämme aneinander, wie schon im 2. und 3. Jahrhundert er und der Unternehmungsgeist die kleineren Völker zu Stämmen vereinigt hatte; und darum schritten ihre Herzöge, trotz alles Selbständigkeitsdranges, doch immer wieder zur Königswahl; so 911, 918. Gerade das Wort „deutsch“ = diutisk zeigt, daß man sich gegenüber dem Fremden (dem Welschen, dem romanice = Romanze), auf dem Boden der Volkssprache eines fühlte. Die Kinderjahre, in denen man sich politische Kindereien und Kinderkrankheiten hatte erlauben dürfen, waren vorbei; das deutsche Volk wurde allmählich mannbar und reif. Warum sollten sich sonst nicht vielleicht auch früher die deutschen Stämme unter Armin und anderen Heerkönigen in der Vorstellung und Nachahmung der römischen Weltmacht geeinigt haben?

> „Dem letzten größten Hohenstaufenkaiser erblüht aus arabischer Kultur eine Ahnung hellenischen Geistes: Friedrich II. hat das Seine getan, um Aristoteles seine Herrschaft“ (so!) „über das ausgehende Mittelalter zu schaffen. Damals zuerst besitzt Deutschland eine bedeutende Literatur in deutscher Sprache. Sie ist zeitweilig romanisch bis zur Beschämung: Frankreich hat uns oft gelähmt, wo uns Hellas und selbst Rom befreiten.“

Dem ist nicht zuzustimmen.

Mit der Einführung des Aristoteles ist dem Reiche kein Dienst erwiesen worden, sondern nur der kirchlichen Wissenschaft und den Ansprüchen der Kirche auf Herrschaft, der Sancta Theologia und dem Jus Canonicum. Wenn aber der romanische Einfluß beschämend ist, warum dann nicht auch der römische?

Auch den Schritt vom Heldenliebe zum Helden-Epos möchte Roethe dem klassischen Vorbilde zuschanzen: Im Latein zuerst sind das Waltarius-

Lied und die Nibelunge abgefaßt worden. Davon gilt dasselbe wie von der politischen Zusammenfassung der deutschen Stämme. Wir würden auch ohne die Nachahmung der alten Muster jenen Fortschritt ebenso gemacht haben, wie die Hellenen zur Zeit Homers. Beweisen freilich läßt es sich nicht, da es einmal anders gekommen ist. Doch auch dieser andere Gang ist nur als die Störung einer natürlichen Entwickelung zu betrachten, die einer gärtnerischen Treibhaus-Züchtung gleicht. Lasse man doch nur alles in Ruhe werden und nach seinen eigenen Gesetzen sich entwickeln, anstatt es machen zu wollen und den natürlichen Gang der Entwickelung durch fremde Vorbilder und fremde Zutaten zu stören. Das eben ist es, was wir diesen verschiedenen „Renaissancen" und dem Humanismus zur Last legen.

Eine Stelle im Nibelungen-Lied läßt durchblicken, wie das Volk jene fremde Einfuhr von Dingen und Personen empfand: Hagen wirft den Pfaffen in die Donau. Dieser Zug mag dem Volke besonders behagt haben; denn Hagen ist hier der Vertreter des Volkes, das sich innerlich doch nie so recht mit dem Fremden befreundet hat, das im guten Sinne heidnisch und deutsch-völkisch geblieben ist. Hätte Hagen nur, wie den Nibelungen-Hort, das rote, gleißende Gold, so auch diese gleißende fremde Bildung und den fremden jüdisch-christlichen Geist samt seinem Bollwerke, der Kirche, miteinander in den Fluß werfen können! Die deutsche Wiedergeburt, die wir jetzt anbahnen, hätte vor einem Jahrtausend beginnen können. So aber kam eine vielfache, schmähliche Knechtschaft über das freie Deutschland.

Die Sucht, alles zu „romanisieren", verleitet Roethe, wiewohl er Walther von der Vogelweide als deutschen Sänger und Vorkämpfer preist, doch zu der alles Übrige noch überbietenden Annahme:

> „Sollte der nationale Sinn, der uns Walther teuer macht, der ihn zum Vorkämpfer des hohenstaufischen Kaisertums prägt, nicht auch aus dem humanistischen Geist mitteldeutscher Bildung stammen . . . ?"

Man sieht, dem Deutschen soll nach Möglichkeit alles eigene Verdienst zugunsten der fremden Erzieher genommen werden.

In Wolfran aber erwächst darum, weil er weniger dichterisch, als gelehrt, vieles aus dem Altertum entnimmt, weil er also in seinem deutsch-völkischen Sinne irre wird, „der einfache, reine Mensch, der auch im Heiden den Menschen liebt . . .", Weltbürgertum statt des beschränkten, aber selbstbewußten Volkstums!

Den letzten Jahrhunderten des Mittelalters fehlte nach Roethe die bildende Macht der Form. Diese bringt nach Deutschland erst wieder die Renaissance und der Humanismus:

> „Wie alle Wissenschaften, nicht nur Erasmus, sondern auch Kopernikus, in dieser Sonne gediehen, muß ich es sagen? Aber es gedieh noch mehr. Das Individuum bekennt sich in freudiger Lebenslust zu sich selbst; und der nationale Staat dankt seine innere Begründung nicht zum wenigsten den Philologen der Renaissane."

Welch schiefes Urteil! Die Renaissance ist die Befreiung und Anerkennung der Persönlichkeit nach all dem Drucke mittelalterlicher Hierarchie. Das Altertum, wieder entdeckt und genützt, dient wohl zur Gärung mit; die Zeit bringt aber viel mehr hervor, als nur die Gegnerschaft gegen das Mittelalter und die Wiederbelebung des Altertums; sie bringt selbständige Geister und Gedanken empor, wie den Kopernikus, dessen große wissenschaftliche Tat dem Humanismus doch nur mittelbar zu verdanken ist; und diese entspringen dem gelockerten, vom Eise befreiten Boden des Volkstumes.

Der Volksgeist geht in einem Luther stürmisch vor; er will zunächst zertrümmern, was so lange auf uns gelastet hat, und schont nicht die Beschaulichkeit des Humanismus (ähnlich später das Verhältnis der Dichter der Freiheitskriege zu einem Goethe); das Gewissen steht ihm eben über dem Wissen. Urteilt daher auch Erasmus richtig: „Ubi Lutheranismus, ibi interitus literarum“ (das Luthertum ist der Untergang der Wissenschaften), so ist auch der Satz richtig: „Ubi Erasmismus, ibi interitus genii germanici“ (das Erasmustum ist der Untergang des deutschen Geistes); mit ihm wäre der Fortschritt Deutschlands nicht verbürgt gewesen. Auch nicht freilich mit dem von da an, wo es aufbauen wollte, sich selbst nicht klaren Luthertume. Ganz neue Kräfte mußten erwachsen; und sie erwuchsen dem heimischen Boden. Einer ihrer edelsten Vertreter, der Versöhner jener beiden Richtungen war Ulrich von Hutten; dann nach Jahrhunderten erst — im 18. und 19. Jahrhundert — folgten die Fortsetzer der Bewegung des 16. Jahrhunderts. Dazu das Werk Brandenburg-Preußens, das auf Roethes geschichtlichem Schachbrette nicht mit zu stehen scheint; er denkt mehr an die Philologen der Renaissance. Sie spielen doch nur die Rolle des Schulmeisters, der Königgrätz gewonnen haben soll.

Alle diese neuen politischen und geistigen und sittlichen Kräfte zusammen, einschließlich der freudigen Lebenslust des Individuums, haben die neue Zeit heraufgeführt, nicht mit einem Male, sondern in langen Fristen und unter großem Widerstreite des Alten. Sie haben die neue Form geschaffen, der Humanismus hat nur eine zersetzende Rolle gespielt, die wir ihm immerhin danken wollen. Aber nur kein Überschwang des Lobpreises und keine ungerechte Parteilichkeit! Es verband sich eben in vielen Geistern die humanistische Gesinnung und Begeisterung mit der Ketzerei gegen die herrschende, Deutschland aussaugende und knechtende Kirche und zudritt mit warmer, schöpferischer, vaterländischer Gesinnung und Ermannung zur Tat.

In jener hoffnungsreichen Zeit fehlten nur die führenden Männer an der Spitze. Ein Humanist mochte auch ein Karl V. sein; alles Übrige aber, das nötig war, fehlte ihm, geschweige seinen Nachfolgern; und so wurde die schönste Gelegenheit der Wiedergeburt Deutschlands verpaßt, soweit als nicht Brandenburg-Preußen an die Arbeit ging.

Dieses Land war kein besonderer Hort des Humanismus; soweit er vertreten war, hat er sein Teilchen mitgewirkt. Aber entscheidend für seinen Erfolg war der Abfall von Rom und der gute vaterländische Mut und Geist, der hier Fürsten und Volk erfüllte; und der war eigenes deutsches Landesgewächs.

Wir mögen mit Roethe uns alles dessen freuen, was damals in lateinischen Dichtwerken an vaterländischem Geiste offenbar geworden ist. Anderseits liegt darin eine Anklage gegen den Humanismus, der zur Ausbildung der deutschen Sprache nichts beigetragen hatte, so daß sich ihrer die vaterländische Dichtung erst nach und nach, mit Hans Sachs, Hutten, Logau beginnend, mit Glück bedienen konnte. Dank dem Humanismus stand eben nur das Lateinische zu Gebote; was aber war mit lateinischen Werken dem Volke gedient? Dasselbe, wie heute mit dem humanistischen Gymnasium. Verfehlte Mittel und Wege!

Mit Lessing und Winckelmann beginnt eine neue Zeit, die hellenisch-humanistische. Schön! Doch damit ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Schon mit Herder und dem jungen Goethe und Schiller, dann mit den Romantikern und Freiheitsdichtern, und immer voller im 19. Jahrhundert

bricht sich eine neue Richtung durch, die streng vaterländische oder deutsche, die wohl auch das Altertum in ihren weiten Bereich mit hereinzieht, doch ihm die Herrschaft nicht einräumt, die an erster Stelle dem Deutschen, der Geschichte, der Kunst und den Naturwissenschaften zukommt. Dem „Kosmopolitismus", der Krankheit einer noch unklaren, gärenden Übergangszeit, ist damit der Weg gewiesen. In seinem „Tell" hat ihn auch Schiller überwunden.

Ein Meisterstück liefert Roethe noch am Schlusse:

In Faust 1 erblicken wir den Stürmer und Dränger, der über seine Opfer vorwärts jagt, gewiß! Nun trifft ihn in Teil 2 Helenas Blick ins Herz; er rastet nicht, bis er sie errungen. Damit ist Faust dem Mephisto verloren:

> „Der Mann, dem sich tief im Sinn der Schönheit Quelle vollen Stroms ergossen", er weist den Locker verächtlich ab, verächtlich selbst den Genuß seiner selbst im Ruhme, den der alte Humanist so hoch geschätzt hatte. „Die Tat ist alles." An Kraft hat's dem Deutschen, Gott sei Dank, nie gefehlt: aber sie bedarf der Form, damit sie zur schöpferischen Tat werde. Und dazu kam uns Hellas" (so!).

Also wiederum die rätselhafte „Form". In Faust ist die erste Lebenslust verrauscht und ein feinerer Sinn für das Schöne erwachsen. Ist es das, was Roethe die „Form" nennt? Ein erster Schritt. Damit ist aber doch die Lösung noch nicht herbeigeführt, noch entspringt daraus, wie Roethe meint, die schöpferische Tat. Diese entspringt allein seinem Herzen, seinem Gewissen. Erlöst kann werden, wer immer strebend sich bemüht, wer sich in Liebeswerken für seine Mitmenschen opfert, so daß seines Erdenlebens Spur nicht vergehen kann; nicht der, der sich immer strebend bloß zur „Form" durchgerungen hat.

Die Form ist nur ein Teil der Bildung, die Bildung des Außensinnes; sie wird zumeist den Griechen verdankt. Wichtiger aber ist die Bildung des Innensinnes, ihn hat der Germane dazugefügt und vor ihm der Inder; und hier wandelt er seine eigene Bahn, hier geht er der Welt voran, seine geschichtliche Sendung erfüllend. Da hilft ihm kein Humanismus; diese Aufgabe des Gemütes und Gewissens ist eine formlose, und kein anderer tritt da für ihn ein, auf sich selber steht er nur ganz allein.

Doch nein, Roethe will auch hier mit der „Form" helfen:

> „Vor den kulturfeindlichen Wetten (vor der sozialistischen und materialistischen Barbarei) sollen und werden uns die Hellenen immer wieder schützen, die Hellenen und hoffentlich auch das Gymnasium, nicht durch Unterricht in Religion und Patriotismus, sondern durch die heilige Kraft adliger Form!"

Da haben wir's: „Heilige Kraft adliger Form!" Oder, lehrhafter Unterricht in Religion und Patriotismus freilich nicht, aber Bildung und Erziehung, durchdrungen von deutschem Glauben und vaterländischem Geiste.

So dachte es sich auch Lagarde, dessen gütiger Teilnahme sich Roethe dankbar erinnert; so denken es uns wir Neuerer, die wir die Einseitigkeit jenes überlebten Humanismus nicht mehr mitmachen mögen, die wir ihn höchstens als Helfer mit in unsre Rechnung stellen, als dienender Bruder. Mit der „heiligen Kraft adliger Form" kommen wir nicht zum Ziele, noch ist die Erziehung des Menschen eine rein ästhetische.

Und damit sei denn endlich von jener mystischen „Form", nach der wir, wie jener Glücksjäger, eine Jagd anstellen sollen, in aller Form Abschied genommen; von ihrem Priester Roethe aber nehmen wir mit folgender besonders schönen und kennzeichnenden Stelle Abschied:

„Die Straße, die unsere Ahnen von jeher gewandert sind, die sie geführt hat zum Bewußtsein ihres Selbst, zur Höhe ihres Könnens: diese Straße führt nun einmal über Rom und Hellas. Und römische Geisteszucht, hellenische Freiheit, sie sind uns eingedrungen bis ins innerste Herz, sie leben in jedem Atemzug unsres nationalen Denkens: sie haben uns zu dem gemacht, was wir sind. Alles Beste unsrer Erinnerungen, das geheime und das offene Leben unsrer Sprache, ohne Rom und Hellas müssen sie uns schwanken, wie wir sie ohne Rom und Hellas so nicht erworben hätten. Rom und Hellas bergen die Schlüssel zur nationalen Selbsterkenntnis. Ihr feiert Schiller als nationalen Dichter, und die Brücke wollt Ihr niederreißen, die zu ihm führt? Wir brauchen die dauernde Fühlung mit Hellas und Rom, wenn wir nicht ehrlos den höchsten, uns echtesten Besitz aufgeben sollen, den wir ererbt haben. England und selbst Frankreich schrumpfen zusammen, wo wir sie messen an dem, was uns das Altertum gab. Aber nicht der Zaunkönig sind wir, den Adlers Flügel emportragen. Alles, was wir uns aneigneten, haben wir zugleich gewandelt. Nicht Römer sind wir geworden: Rom hat uns in harter, aber unendlich segensreicher Schule zu Deutschen gebildet. Und Hellas zumal hat uns in wunderbarer Kongenialität gesteigert über uns selbst hinaus und doch auf unsrer Bahn."

Die Stelle ist inhaltlich und auch in ihrer sprachlichen Form so schön und gibt so viel zu denken, daß wir nichts zuzusetzen für gut halten. Man lese sie immer wieder, und man wird in dieser Morgen-Röte den deutschen Himmel erstrahlen sehen. Welch eine Weltanschauung, welch eine geschichtliche Auffassung, welch eine deutsche Auferstehung! Oder ist sie nicht doch vielmehr die verblassende Abend-Röte einer glücklich überwundenen Vergangenheit, in der der deutsche Geist, befangen und verworren, unsicher an sich selbst, gegängelt von fremden Erziehern, nicht auf eigener Bahn einherzuschreiten wagte und seine Schwingen nicht zu regen vermochte?

Nun aber, wohlan es gehet gen den Tag!

* * *

Solche Männer also, wie Harnack und Roethe, lehren die deutsche Jugend auf den Hochschulen und bereiten sie auf ihren vaterländischen und weltgeschichtlichen Beruf vor! Und sie sind die Wortführer der „Freunde des humanistischen Gymnasiums" und werden von ihnen auf den Schild erhoben! Das also sind die Früchte des gerühmten „Humanismus"! Heilige Einfalt!

Wir erachten ihre Bildungs-Ideale für ganz unbrauchbar; ihre Sprache, ihre Logik und Beweisführung ist gleich mangelhaft. Wer aber hat sie zu „Autoritäten" gestempelt und auf Plätze gestellt, von denen aus ihr Wort eine stärkere Wirkung hervorbringen muß, als ihm nach seinem inneren Werte irgendwie zukommt. Eine Autorität schafft immer die andere, und alle zusammen bilden sie einen Ring, der das Volk zusammenschnürt.

Und der Staat steht mit seinen Macht- und Geldmitteln hinter ihnen, gleicherweise wie hinten den durch sich selbst nicht mehr lebenskräftigen und haltbaren Kirchen; nicht schiebend und führend, sondern geschoben, geführt, angeführt; nicht dem in seinem dunklen Drange des rechten Weges sich wohl bewußten und vorwärts verlangenden Volke dienend, sondern der gehorsame Diener der „Autoritäten", vor denen sich auch seine Autorität beugt. Denn „christlich-klassisch-germanisch" ist noch immer das Feldgeschrei; es ist das Gebräu oder, wie sie meinen, das geistige Lebenswasser, das dem deutschen Volke amtlich verzapft wird.

Gut immerhin ist es, daß die Harnack, Roethe und Genossen da sind und sprechen. Wir wissen nun wenigstens, woran uns zu halten. Und wer wird nun das nächste Mal als dritter in die Schranken springen und den „Freunden des humanistischen Gymnasiums“ ein neues Licht aufstecken und Trost zusprechen? Sind nicht bereits alle Kugeln verschossen? Und wir haben noch den Mut, da zu sein und weiter unseren Mann zu stehen und uns gar an Deutschlands „heiligster Kulturstätte“, in Weimar, zusammenzufinden!

Wohlan, geben wir ihnen die Antwort vor aller Welt; denn unsere Scharen faßt nicht ein Saal, wir sprechen zum ganzen deutschen Volke. Auch unsere Reden mögen „Reden an die deutsche Nation“ genannt werden; nur daß wir heute glücklicher daran sind und nicht nötig haben, wie Fichte, unsere Gedanken, in dunkle Worte hineinzu„geheimnissen“.

Der Werdegang des deutschen Volkes.

Wir verzichten darauf, den Schleier von der Urzeit zu heben und auf den Ursprung der Germanen, auf ihre vorgeschichtlichen Schicksale und ihre mehr oder minder nahe Verwandtschaft mit anderen arischen Völkern einzugehen.

Wir nehmen sie hin, wie sie uns beim Eintritte in die übersehbare Geschichte entgegentreten, als eine fertige Tatsache, aber als eine Wirklichkeit allerhöchsten Wertes.

Wir sehen vor 2000 Jahren das Edelvolk der Germanen, kraft eigenen Wesens, sich selbst genügend, auf eigener Spur frei einherschreitend, seine geschichtliche Laufbahn betreten; stark von Leib und Geist und Seele; schon hochentwickelt, wenn auch in bezug auf die Ausstattung und Ausgestaltung des Lebens noch „roh“ und „barbarisch“; gehaltreichsten Wesens und sogar der „Form“ — die Roethe ihnen so ungerecht völlig abspricht — schon Herr, der einfachen Formen als kindlich einfache Geister, Künstler und Gemüter; Helden des Schwertes, Helden der Arbeit, Helden auch schon des Geistes!

Und zum Größten sind diese Menschen geboren, wenn sie als Herren auftreten und nicht in freiwillige Abhängigkeit und Sklaverei der schlechteren, aber äußerlich bestechenden, blendenden „Kultur“ früher gereifter Völker eintreten. Der Deutsche, ein „dummer“ weltgeschichtlicher Parcival, hat lange gebraucht, um sich seines Wertes voll bewußt zu werden, und entschlossen, selbsteigen, frei von fremden Erziehern und ihren Regeln und Mustern den Weg zu gehen, den ihm von Anfang an nur das eigene Wesen hätte weisen sollen. Was aber lange weilt, währt gut; und was langsam wächst und reift, hat ein langes Leben. Noch jetzt hängen wir mit zahllosen Fäden von dem Fremden ab; doch ein Faden nach dem anderen wird zerschnitten, und vor allem ist endlich das Band des falschen „Humanismus“ und „Klassizismus“ zu lösen oder ganz zu durchschneiden.

Wir sehen die Deutschen oder Germanen überall als die Herren auftreten und die Welt befruchten und beherrschen, wohin sie kommen. Es ist nicht nur mehr die Schrulle eines „Phantasten“, wie Graf Gobineau, daß ein jedes Volk eine um so höhere geschichtliche Rolle gespielt hat und spielen wird, je mehr des germanischen Geistes es in sich aufgenommen, je mehr es sich unter die überlegene geistige Führung und Erziehung des germanischen Herrenvolkes gebeugt hat. Wohin die Anhänger der Gobineauschen Lehre mit dem Lichte auch der beweiskräftigen Forschung leuchten, bis auf Chamberlain und Woltmann, da wird die Behauptung bewiesen: Am deutschen Wesen ist alle Zeit die Welt genesen.

Ja, gehen wir der hellenischen Gesittung auf die Spur, so scheint alles dahin zu deuten, daß in jene Lande einst eine germanische Flutwelle hineingeschlagen ist und in die wohlangelegte, aber noch unbestimmte und halbasiatische, altgriechische Welt den Geist hineingerragen hat, der die Masse

wie ein Sauerteig durchdrang und das Hellenentum schuf. Daraus würde sich so vieles von Überlieferungen und Eigenart, auch der so eigentümliche scharfe Gegensatz zu dem sprachlich doch nahestehenden Italischen u. a. m. leicht erklären lassen.

Doch für das Volk in der Heimat kam es dann ganz anders: Dem stolzen, freien, so hochbegabten, so kühn emporstrebenden und schon hochgediehenen Germanenvolke legte die alte Welt, wenn auch nicht das Joch des leiblichen Besiegers, so doch das fremder Bildung und Gesittung auf, soweit als das überhaupt möglich und solange als es möglich ist.

Das Joch war das klassische Vorbild, verstärkt durch die jüdisch-christliche Religion und beide gestützt, ja bewußt übernommen von Staat und Kirche.

Dieses Gewand, ein Prachtgewand, aber auch ein Zwangsgewand, ja ein verbrennendes Nessos-Kleid, wurde über den starken Wuchs des germanischen Leibes geworfen. Und dieser fügte sich und wand sich, um das Unnatürliche fertig zu bekommen, um seiner Form das Gewand leiblich anzupassen. Er mußte darüber verkommen und entarten, sich verrenken und verkrüppeln; indes die germanische „heidnische" Urkraft, nie ganz ausgerottet und erstickt, regte sich doch immer wieder; der eingeschläferte Riese (die Amerikaner sprechen auch heute von dem deutschen „Slumbering giant", der sich sogar in ihrem Lande rege) öffnete ab und zu die Augen und dehnte sich und reckte die Arme und zerriß auch wohl das fremde Gewand in Fetzen und warf ab, was man ihm aufgeladen hatte: Ketten von Eisen und Gold und jene feinen Bänder, wie das, mit dem Loki gebunden und unschädlich gemacht wurde. Wenn der gefesselte Gott zuckte, so nannten das, wie die Edda sagt, die Menschen ein Erdbeben. Und wenn der germanische Riese sich reckte und wohl gar vom Träumer und Dichter und Denker zum Berserker sich wandelte, so nennen wir das ein geschichtliches Erdbeben. Wir haben deren nicht viele, nicht nachhaltige erlebt. Immer von neuem aber wurde uns das Fangnetz und das fremde Gewand, das gleißnerische und verführerische, übergeworfen. Und so geht der Kampf nun schon die zwei Jahrtausende, hin und her schwankend; ob er wohl in unserer Zeit, wo wieder einmal ein Völkererwachen, ein Völkerfrühling anzubrechen schien, zugunsten des deutschen Geistes, des deutschen Rechtes, der deutschen Freiheit wird entschieden werden? Es schien so, es scheint noch immer zur Not so, wenn auch recht zuversichtlich zu hoffen immer schwerer fällt; denn es fehlt, wie in Karls des Fünften Zeiten, die Führung des Volkes von oben; und so mancher Reif ist schon in der Frühlingsnacht auf die schönen Blaublümelein der Hoffnung und des Vertrauens gefallen.

Das steht dahin; was aber an uns ist, sehen wir zu, daß wenigstens auf dem Felde der Bildung und Erziehung, daß aus der deutschen Schule der fremde Machthaber ausgeschieden und der alte Herr in sein Recht wieder eingesetzt werde. Und wenn auch in Sturm und Wetter, mit Schmerzen und Wehen, der Geistesfrühling soll den deutschen Landen doch endlich anbrechen. „Und sie bewegt sich doch", auch diese schwerfällige, träumerische deutsche Welt; es soll uns, es soll ihr doch gelingen!

* * *

Über die Germanen, wenigstens die des Südens, die Deutschen, kam ein fremder Glaube; und wäre er der beste gewesen — was er nicht

war — so war es ein fremder, und nur notdürftig wurde er dem heimischen Glauben angepaßt; zur vollen Zwangsjacke aber wurde er, der mit seinen eisernen Reifen den Riesen umspannte, als die Religion in ein „System" gebracht, als der Glaube „methodisch" ausgebildet wurde, als an Stelle kindlicher Gotteserkenntnis und tiefsinniger Weisheit die Gottesgelahrtheit, die Theologie und Kirche, mit all ihrer Künstelei und Unfehlbarkeit und Überhebung und Herrsch- und Verfolgungssucht trat.

Doch nicht genug, ein Übel kommt selten allein; und das andere Übel war gleich ein vielköpfiges: Fremde Sprachen, fremde Bildung, fremde Kunst, fremde Sitte, fremdes Recht und Gesetz. All das kam über die Alpen wie ein vielfältiger Albdruck; der Deutsche fiel in Knechtschaft und Schlaf, wie das Dornröschen, und nur in seinen Träumen wurde er sich seines Wesens wohl einmal bewußt. Wollte er aber erwachen, so stach ihm die böse Fee wieder den Dorn ins Fleisch, und er schlummerte auf Jahrhunderte weiter — bis wieder einmal der Prinz kam und die Prinzessin weckte; da ging eine Weile lang alles gut. Aber der Prinz öffnete sein Ohr fremder Einflüsterung und wurde untreu, weil man ihm eine andere Schöne zeigte und das arme Dornröschen als zu gewöhnlich herabsetzte: „nur ein deutsches Mädchen"; von neuem erwachte die Macht des Zauberfluches, Dornröschen schlief wieder ein.

Doch lassen wir die Bilder und zeichnen wir zunächst den Verlauf der deutschen Leidensgeschichte weiter.

So fing das Übel vor etwa 1900 Jahren an; und noch immer ist seiner kein Ende, wohin wir auch blicken. Immer neue Hoffnungen, neue Enttäuschungen!

* * *

Es gilt zunächst, die deutsche Art, das deutsche Wesen zu erkennen und festzustellen.

Es gibt eine deutsche Art; es hat sie immer gegeben, sie ist sich im Grunde immer gleich geblieben, und wir mögen von jetzt auf einst Rückschlüsse machen. Wir erkennen sie aber auch schon, licht und schön, aus einer Fülle ältester Tatsachen und Kennzeichen.

Roethe nennt des Tacitus Darstellung „sentimentale Rhetorik". Mit welchem Rechte, wissen wir nicht, beweist er nicht. Verlieren aber darum des Römers Angaben an Wert, wenn es gilt, die deutsche Art festzustellen? Hat er etwa „tendenziös" erfunden? Zu welchem Zwecke? Vielleicht hat er sogar Geschichte erfunden, die große Tat des ersten großen Staatsmannes und Feldherrn Armin im Teutoburger Walde und sein bleibendes Verdienst, dem wir unser völkisches Bestehen verdanken („Liberator haud dubie Germaniae"), und die Schlachten, die Germanikus vergeblich schlägt? Vielleicht ist sogar der nüchterne, römisch-parteiische Cäsar „sentimental" angehaucht, der von den Deutschen und ihrer Art so manches Schöne berichtet?

* * *

Doch wir sind nicht einmal auf diese Zeugen angewiesen; wir können unmittelbarer und sicherer schöpfen, um zu dem Urteile zu kommen, daß die Deutschen schon im Anfange ihrer uns zutage liegenden Geschichte ganze Kerle waren, Menschen guter Art, stark, gesund, klug, begabt, tief. Und bereits erhoben sie sich weit über den Stand eines der Entwicklung noch harrenden „Naturvolkes".

Was an der altdeutschen Sprache ein Roethe bemängelt, ist gerade ihr Vorzug; die „Form" war in schönem Werden, wie das ganze Volk, gleich einer natürlich sich entwickelnden Pflanze, aus einem vollen, reichen Sein heraus, in das stetige, sichere, hoffnungsvollste Werden trat. Auch die Sprache ist durch die fremden Formen nicht besser geworden, wie die Schreibweise der Schriftsteller durch die „klassischen" Muster nie gewonnen hat. Zum Beispiele mag ein Roethe mit seiner unschönen, geschraubten und verworrenen Schreibweise selbst dienen.

Die Runenschrift, die im Sande und Moore gefundenen Seeschiffe, ihre Waffen, ihre Schmucksachen, wie der Fund von Hiddensöe, alle ihre Kunstfertigkeit, in der sie nicht erst in die Schule der Alten zu gehen brauchten, zeugen von schönen und großen Anfängen.

Desgleichen ihre Kriegskunst, ihr Geschick, das Pferd zu meistern, und die Schläge, die sie damit den Römern und Galliern beibringen. Ihr Heer war ein Volksheer. Das deutsche Heerwesen sinkt dann über das Lehnsheer hinweg zum Söldner- oder Landsknechtsheere herab, um sich erst allmählich wieder und endgültig durch Scharnhorst zu dem „Volk in den Waffen" zu erheben. Die Römer dagegen endigen mit dem Falle ihres Heerwesens; ihre Kraft, ihr Volkstum waren erschöpft, sie wurden das Opfer einer in sich ungerechten, dazu schlecht begründeten Weltherrschaft, die sich nicht zu verjüngen vermochte, sondern ihrem Falle unaufhaltsam entgegenging.

Die Taten der Völkerwanderung, ihre Reichsgründungen und die großen Unternehmungen, Kriegs- und Siedelungszüge der nordischen Germanen, zeugen nicht nur von gewaltiger Volks- und Rassenkraft, sondern auch von staatsgründendem Geschicke. Und frühzeitig schon erkennen sie, daß das kleine staatliche Einzelgebilde von seiner „Freiheit" etwas opfern müsse, um Großes in Abwehr und Macht zu erreichen; wir haben es schon in der ältesten Zeit nicht mit täppischen Schlagetoten, sondern mit klug berechnenden, die eigenen und sogar im fremden Dienste die römischen Dinge meisternden Helden des Armes und des Gedankens zu tun.

Das römische Vorbild wirkte auch hier nur verwirrend und entartend. Es durchbrach und verdarb die in gesunder Entwicklung begriffenen germamanischen Verhältnisse. Beispiel ist so mancher deutsche Heerkönig, wie Chlodwig, wie selbst Karl der Große und mancher seiner Nachfolger, der nicht mehr die bescheidenere, aber ehenvolle Rolle der deutschen „Kuning", oder „Chunig", sondern die des Cäsaren spielen wollte, nicht ohne auch dem Cäsarenwahnsinn zu verfallen.

Die deutsche Staatskunst taugte nie etwas, wenn sie römisch wurde, wenn sie zum Volkskönige den „Imperator" fügte und das Herrschertum „von Gottes Gnaden" — es hat, recht verstanden, einen guten Sinn — mehr betonte, als das Königtum von Volkes Willen; wenn nicht mehr des Volkes Wohl als oberstes Gesetz galt, sondern des Fürsten Wille und Laune: „Dies will ich, so befehle ich!"

Die Rechtschöpfung war vernünftig, die Rechtsprechung würdig eines edlen, freien Volkes. Beides ist dann auch vom römischen Muster, der römischen „Form" in Grund und Boden verwirtschaftet worden; und erst spät, bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz, hat sich das Recht aus jener Verfälschung und Verwelschung herausgearbeitet. Der „Klassizismus" hat sich hier ganz besonders als der Todfeind gesunder heimischer Entwicklung erwiesen.

Das römische Recht hat nicht nur das Unrecht, das Volksfeindliche und -verderbliche unter seinen Schutz genommen; nein, es hat dieses auf allen Gebieten gerade gezüchtet und züchtet es weiter und weiter. Römisch und Deutsch, hier vor allem sind es unversöhnliche Gegensätze.

Wo aber das Gesetz versagte, trat das selbstgegebene Sittengesetz ein, der Brauch, die Überlieferung, die Treue; wenn nicht etwa die berühmte Stelle von den boni mores — bonae leges, den guten Sitten der Deutschen und den guten Gesetzen anderer Völker, wie der Römer, auch einer „sentimentalen" Laune des Tacitus zuzuschreiben ist. Doch so vieles Andere zeugt von den gesunden Rechtsbegriffen, wie von der tiefen sittlichen Uranlage der alten Deutschen, mit der sie die Römer und auch die Griechen weit überragten.

Dieses tief im Menschen ruhende Sittengesetz, diese Treue war das starke, sichernde Band zwischen Mensch und Mensch und zwischen Mensch und Volk. Weit über den engeren Verband hinaus hat es freilich nicht gereicht; es hat langer Zeit bedurft, um ihm auch für den Begriff des Gesamtvolkes Geltung zu verschaffen. Dieses Gesamtvolk ist aber nicht in der Schule der Alten, nicht durch das klassische Muster und die dorther entnommene „Form" zusammengeschweißt worden, sondern durch das natürliche Werden und Wachsen eines heilsamen Gedankens; durch den Aufschwung zu dem alldeutschen Gedanken; und durch die gemeinsamen Gefahren alles dessen, was durch Abstammung und gleiche Sprache zusammengehörte. „Ein Volk ist eine Vielheit von Menschen, die das Gefühl gemeinsamer Not haben." Der Selbstling und der Glückliche fragt nichts nach dem anderen, nichts nach dem Bestande und der Ehre eines großen Volksverbandes.

Beispiele von Untreue gegen Mensch und Volk werden auch aus ältester Zeit schon berichtet; aber Verachtung, Ausstoßung und unehrlicher Tod waren ihr Lohn. Die Gesinnungsgenossen des Segestes und des Flavus sind heute jene Humanisten, die ihre Reden an die entdeutschten, Gott sei's geklagt, zur Erziehung deutscher Jugend berufenen Gesinnungsgenossen halten.

* * *

Sitte und Sittlichkeit, Rechtssinn und Treue gipfeln in dem Glauben, in der Weltanschauung. Schön, einfach, erhaben und tief ist der Glaube der alten Deutschen gewesen, der dann dem verfälschten jüdisch-christlich-römischen Aberglauben so schnöde geopfert wurde. Hat sich Tacitus sein berühmtes Wort auch aus den Fingern gesogen:

> „nec cohibere parietibus deos neque in ullam humani oris speciem assimilare ex magnitudine caelestium arbitrantur: lucos ac nemora consecrant deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident"?

> „Es entspricht, meinen sie, nicht der Erhabenheit der Götter, sie in Wände einzuschließen oder sie in menschlicher Gestalt vor- und darzustellen. Haine und Wälder weihen sie ihnen, und mit den Namen der Götter benennen sie jenes Verborgene, das man nur mit der Andacht erschaut".

Und aus solchem Glauben, der „Metaphysik" des Volkes, konnte und mußte eine höhere Weltweisheit, nicht nur als Besitz einzelner, sondern als Gemeingut erwachsen, wenn sie nicht der „allein wahre" fremde Glauben die Jahrtausende lang niedergehalten hätte, so daß noch heute, in der allgemeinen Verwirrung der Begriffe und Empfindungen, der deutsche Glaube, wie

der Stein der Weisen und wie das heilende Lebenswasser, gesucht und noch immer nicht gefunden wird. Staat wenigstens und Kirche, samt der berufenen Religions-„Wissenschaft" sind auf ganz falscher Fährte, eben infolge des unseligen, an dem Glauben und der Weisheit der Ahnen begangenen Totschlages.

Einzelne aber haben immer den rechten deutschen Weg gefunden, mitten hindurch zwischen dem aufgezwungenen „Dogma" und der flachen, des Deutschen am wenigsten würdigen Verstandesweisheit: Der Verfasser des Heliand, die Mystiker, ein Jakob Böhme, Hutten, Friedrich der Große, Goethe, Schiller, Kant, Schopenhauer, v. Hartmann, Dühring, selbst Nietzsche. Und breiter fließt nachgerade der Strom deutscher Aufklärung und Welterkenntnis; und endlich, endlich mögen wir wohl die Herrschaft deutsches Glaubens noch erleben; ob auch erst nach neuen schweren Kämpfen?

Die religiöse Uranlage hebt die Deutschen von Anfang an so gewaltig über die Griechen und Römer empor, daß deren Vorbild und Einfluß nur lähmend und verflachend wirken konnte, wie es denn, zum größten Unheile Deutschlands, geschehen ist. Teils erlag dieses der äußerlich mit allen Machtmitteln ausgestatteten, innerlich so leeren und geistig armseligen Kirche; teils der Anbetung und Anpreisung der Antike, auch in Ansehung der Religion und Weltweisheit, durch die „Humanisten". Es ist dort für den Deutschen nichts zu holen, weder in dem kindlich-kindischen Götterglauben der Griechen, noch in dem nüchternen, praktischen römischen Aberglauben; noch auch in dem, was die Weisen des Altertums in ihren philosophischen Hütten ausgeschmolzen haben. Unerfahrene philosophische Techniker und Erfinder, haben sie am Edelmetalle gar zu viele Schlacken sitzen lassen. Der Deutsche ist ihnen von Anfang an weit überlegen gewesen.

* * *

Auch in der Kunst endlich sind die Deutschen schon in der ältesten Zeit ihrer Geschichte durchaus nicht mehr formlos, sondern sie haben in der Findung einer eigenen, ihrem Wesen entsprechenden Form schon eine gute Strecke Weges zurückgelegt; wenn wir auch immer, unserem tiefer angelegten Wesen gemäß, den Hauptwert der suchenden, grübelnden, ahnungsvollen, tastenden Kunst zuerteilt haben, die die Geheimnisse bildnerisch-symbolisch zu offenbaren sucht, denen der Denker mit den Begriffen beikommt. Und große Künstler und Denker und Dichter vereinigen beides.

Wie es längst vor Homer Dichter und Sänger gegeben hat, so im alten Germanien vor dem Nibelungen- und Gudrun-Liede. Und wie dort, so faßte hier ein denkender, ordnender, ergänzender Dichtergeist die Vorarbeiten in einem einheitlichen Werke geschickt, manchmal auch irrend zusammen: Das All ordnete der denkende Geist.

Lassen wir uns nicht auf jene unfruchtbare, fast kindliche oder kindische Vergleichsliebhaberei ein; das eine aber steht uns fest, daß unsere heimischen Heldenlieder eine Fülle der schönsten, kunstgerechtesten Stellen enthalten, vor allem aber — worauf es uns mehr ankommt — daß sie ein ungleich tieferes Gemüt, eine ernstere, erhabenere Weltanschauung bekunden, als die hellenischen; und wenn selbst das nicht der Fall wäre, so würden sie gleichwohl uns Deutschen als Offenbarungen eigenes Volksgeistes immer näher stehen, zu uns immer deutlicher und herzlicher sprechen, uns immer mehr angehen, als die anderer, uns in vielen Stücken fremder Völker, die uns nur in das „allgemein Menschliche" einführen können; als selbst die eines

Homer, dessen Lieder nur zum Teil, nicht insgesamt, auch für uns als ewiger Jungbrunnen gelten können.

An Volksliedern, an Festliedern, mit dem Waffengeklirr zur Begleitung, an Weiheliedern zu Ehren der Götter — wenn auch nicht an Kirchenliedern, was kein Schade — fehlte es schon damals nicht. „Noch singt man vom Armin," sagt der Römer, „bei den Germanen;" man müßte denn auch dieses Wort seiner „sentimental-rhetorischen", „tendenziösen" Art, die Geschichte zu schreiben, zurechnen wollen.

Und von der alten Spruchweisheit zeugen noch heute die Sprichwörter, die schöngefaßten Rechtsformeln u. dgl.

Der Stabreim aber — wir sprechen es offen aus — war von Anfang an ein vollendetes, kraftvolles Mittel der Bindung des Gedankens; er mag mit der genau abmessenden, streng gesetzlichen Metrik des Alten und mit dem Endreime getrost in Wettbewerb treten. Noch heute ist er durch einen R. Wagner und W. Jordan wieder zu kräftigem Leben erweckt und mit herrlichster Wirkung verwandt worden.

Die Dichtung wird am Anfang von der davon untrennbaren Tonkunst begleitet worden sein. Ohne sie kann das deutsche Wesen gar nicht gedacht werden; sie, die Kunst des Innensinnes, gab ihm das, was der denkende Verstand und der formende Außensinn nicht herausbringen kann.

Auch die Baukunst ist frühzeitig entwickelt worden; und wenn das Wesen und die Vollendung eines Kunstwerkes darin besteht, daß sich Form und Inhalt oder Zweck decke, so hat der Deutsche in seinem Bauernhause, am Strande, wie im Hochgebirge und in der Mitte, schon in ältester Zeit, ohne eine Anleihe in der Fremde zu machen, ein Kunstwerk ersten Ranges geschaffen, an dem heute wohl gekünstelt, nicht aber gebessert werden kann.

Aus diesem Bauernhause wäre in immer herrlicherer Entfaltung jedwedes höhere Bauwerk herauszubilden gewesen; es ist in seiner Art noch vollkommener, ausdrucksvoller, also schöner, als die städtischen Bürgerhäuser, in denen der deutsche Formensinn allerdings auch Herrliches schuf, mit Benutzung zwar fremder Formen, zugleich aber auch mit deren Umgießung und Überwindung nach eigenen Gesetzen und Bedürfnissen.

Zu dritt die deutsche Ritterburg auf Bergeshöhe, auch sie ein heimisches Gewächs schönster Art, eine einheitliche, kunstgerechte Schöpfung!

Endlich der alte Kirchenbau, der romanische und der gotische, wie nachher die deutsche Renaissance; auch er bezeugt die ungemein hohe Anlage, die den Deutschen von Anfang an zu eigen war, dem, was sie erfüllte und belebte, eine entsprechende Form zu geben. Gewiß, sie haben an die alten Vorbilder angeknüpft, doch nicht mehr als das, nicht mehr als die Griechen, die an die morgenländischen Formen anknüpften. Dabei sind sie aber so selbständig verfahren, daß wir mit Bestimmtheit behaupten können, auch ohne alle fremden Muster würden sie aus sich heraus die jedem Zwecke angemessene Bauform gefunden haben.

Wie aus jenen einfacheren Bauwerken alles Höhere, gerade so würde auch der deutsche Volksgeist aus den einfachen Grundgedanken und Grundgefühlen der Urzeit eine immer höher ansteigende, die Welt und das eigene Wesen umspannende und ergründende Weisheit herausgebildet haben, zwar keine „Gottesgelahrtheit" theologisch-„wissenschaftlichen" Gepräges, wohl aber eine freie, hochgemute, beseligende Gotteserkenntnis, eine zugleich religiöse und wissenschaftliche Weltanschauung — wenn, ja wenn er nur Zeit und Ruhe zum Werden und Reifen gehabt, wenn ihn nicht, das Kind,

ein widriges Verhängnis fremden, erwachsenen Erziehern zur Unzeit in die Hände gegeben hätte. So sich selbst entfremdet oder besser, enteignet und verfremdet, geriet er in der Fahrt seines Werdeganges in ein unsicheres Hinundher, und aus solchem Zickzack-Kurse ist er noch immer nicht auf die gerade und sichere Bahn zurückgekehrt, die ihn zu seinen Hochzielen, zur Vollentwicklung seiner reichen und tiefen Persönlichkeit hinführen soll. Noch nicht, doch mehr und mehr werden wir den rechten Kurs finden.

Und auch das Bilden in Stein und Erz und mit der Farbe hatte schon schöne Ansätze gemacht. Davon zeugt noch heute das einfache Bauerhaus mit seinen bunten Linien und Zieraten und Inschriften. Davon zeugen die ältesten bildnerischen Werke, die, wenn sie selbst auf fremde Muster hinweisen, doch zugleich den selbst- und freischaffenden deutschen Geist, nimmer eine Unterordnung unter ein klassisches Vorbild oder Dogma bekunden.

Davon zeugt weiter unsere wunderbare, gewaltige, reiche, biegsame und gestaltungsfähige Sprache, die dereinst aus sich alle Namen für alle Begriffe in immer reicherer Fülle schuf und nur mit fremder Einfuhr zugleich fremde Wörter hereinnahm, nicht jedoch ohne auch diese verständig umzubilden und einzugliedern. Alles Andere, was man den Einflüssen fremder Sprachen zuschreibt, in Wortschöpfung, Wortbiegung, Satzbau, Schreibweise, war nicht von nöten und war von Übel; dies je länger, je mehr; je mehr nämlich die sprachliche Fremdherrschaft die Schöpfungskunst der deutschen Sprache lähmte und zuletzt ganz ertötete. Die lateinisch redenden und schreibenden „Humanisten" vergaßen und verdarben ihr Deutsch; ihnen zumeist fällt all die Verrohung, Verrottung und Verkümmerung unserer Sprache zur Last, an der wir heute noch kranken; sie haben an der heiligen, hehren Muttersprache einen Totschlag verübt und das schöne, farbenprächtige Gewand des Gedankens und Gefühles verbleichen, verschleißen und zerlumpen lassen, um es dann mit fremdsprachlichen Flicken wieder notdürftig auszubessern und zu „bereichern".

Und von der schöpferischen Kraft zeugt endlich auch die deutsche oder gotische Schrift, deren Eigenart und darum Schönheit nur voreingenommene und „doktrinäre" Geister verkennen können, denen jede Vermischung, ja Aufopferung der Persönlichkeit zugunsten allgemeinster, farbloser Bildung und der Verwirklichung des allgemeinen Allerweltsmenschen-„Ideals" ein Fortschritt zur Vollendung erscheint. Weshalb natürlich die gelehrten, „gebildeten" Humanisten und Klassizisten lateinisch schreiben und lateinisch drucken lassen; man kennt die nichtigen „Gründe", die dafür angeführt werden. Bezeichnend freilich ist die Schrulle, Form und Inhalt deckt sich auch bei ihnen: Leere Gelehrtheit! Jakob Grimm mag's mir nicht übelnehmen; die Ausnahme bestätigt die Regel.

* * *

Für den vorliegenden Zweck genügen diese Hinweise auf die Uranlage und Art der Deutschen zu jener Zeit, wo sie in Verbindung mit den südlichen Völkern und in deren Lehre getreten sind. Und wenn es uns an Kennzeichen fehlte, um daraus einen Schluß auf das Wesen zu ziehen, so brauchten wir nur das spätere Schaffen, die Taten und Leistungen desselben Volkes zu betrachten und zu werten, um davon auf des ursprünglich Vorhandene einen Rückschluß zu machen. Denn Art läßt nicht von Art, und der Deutsche konnte nicht einmal durch die überstarke Überflutung und Be-

lastung mit der vom Südosten und Süden ihnen zuströmenden Bildung erstickt werden. Immerfort und überall blitzt es durch; denn „keine Zeit und keine Macht zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt."

Insbesondere aber mußte dies dann und da der Fall sein, wann und wo das deutsche Wesen, unbeirrt durch fremde Einflüsse oder in Auflehnung dagegen, selbstherrlich in seiner ganzen Schöne oder Eigenart auftritt.

Die Hauptsache im Einzelmenschen, wie im Volke ist sein Sein; das Werden geht daraus mit Naturnotwendigkeit hervor, wie der Keim aus dem Samen, Stengel und Stamm, Zweige und Blätter aus dem Keime, Blüten aus diesen, Früchte aus den Blüten. Der Entwicklungsvorgang kann wohl aufgehalten, erschwert, verkümmert werden; aber ein von der Uranlage verschiedenes Erzeugnis kann keine Kunst des Gärtners, des Landmannes, des Viehzüchters hervorbringen; und ebensowenig die des Menschenzüchters, des Bildners und Erziehers, dieses Wort in seinem weitesten Sinne genommen: Staatsmann und Gesetzgeber, Lehrer und Seelsorger, Künstler und Forscher.

Ja, es kann dem Gesichte eines Volkes eine falsche Farbe aufgestrichen, eine Maske aufgelegt werden; sein Leib kann durch eine widernatürliche Kleidung und Rüstung eingeschnürt und entstellt werden; Geist und Seele und Geschmack können in falsche Bahnen gelenkt, über sich selbst getäuscht werden. Aber das Ureigene, Unveräußerliche, Unverwüstliche bleibt doch; und immer wieder, wenn auch nicht ohne schwere Schädigungen, nicht ohne den Verlust kostbarer Zeit und unwiederbringlicher Gelegenheiten, ringt es sich durch: So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen! Eine zugleich niederdrückende und erhebende, zugleich ent- und ermutigende geschichtliche Betrachtung, die uns gerade diese unsere Zeit der Gärung auf allen Gebieten besonders nahelegt: Das deutsche Volk besinnt sich auf sich selbst; es sucht sich, und es wird sich finden, wiederfinden.

Die Form folgt dem Wesen, wie das Handeln dem Sein nach altem Satze (agere sequitur esse). Die alten Deutschen hatten einen überaus hoffnungsvollen Anfang mit der ihrem Geiste angemessenen („kongenialen") Form gemacht; da brachte das geschichtliche Verhängnis über sie den Bann fremder Bildung und Gesittung, Kunst, Wissenschaft und Sprache, Rechtes und Staatsform. Und die Macht der fremden Erzieher war so stark, die Widerstandskraft des noch in seiner Kindheit stehenden deutschen Volkes so gering, daß es sich willig in die Abhängigkeit und Knechtschaft begab und fortan, lange Jahrhunderte hindurch, haltlos und ziellos hin und her schwankte; hier großen, fremden Vorbildern zwecklos nacheifernd, dort einmal sein wahres Wesen blitzartig offenbarend; bis endlich der Zauber mehr und mehr wich, bis der Aberglaube von der uns notwendigen, uns beglückenden Fremdherrschaft — bald dieser, bald jener Art — erkannt und aufgegeben wurde, bis wir uns auf uns besannen und zurückzogen und frei zu sein wagten, trotz alledem, um am deutschen Wesen endlich zu genesen; zuvor wir selbst, dann unsertwegen auch die übrige Welt, für die wir indes keine Haftung zu tragen haben. Deutschland den Deutschen, und die Deutschen ihrem Lande und ihrer Art!

Was ist natürlicher, als der doppelte Vorgang solcher Wirkung und Gegenwirkung? Wie kann man die alten, d. h. die noch jugendlichen, kindlichen Germanen, die noch um ihre „Form" rangen, mit den schon fertigen, durchgebildeten, ja alten und im Verfalle begriffenen Völkern der alten Welt zusammenstellen, in dem Sinne, daß jene nie würden aus sich erzeugt haben, was die anderen besaßen, und daß sie darum glücklich zu preisen

waren, daß sie solchen Erziehern in die Hände fielen, Erziehern zum Guten, aber auch zu vielem Schlechten; und selbst das Gute war doch fremd und konnte nur scheinbar in eigenes Fleisch und Blut übergehen!

In gleicher Weise übt der fertige Mensch auf den noch werdenden, seinen Einfluß mißbrauchend, eine verhängnisvolle Gewalt aus, ihn beirrend und aus seiner Art heraushebend, wie wir das ja alle Tage bei den „Autoritäten" des Katheders, der Feder, des Pinsels, des Meißels usw. bemerken. Und nun gar der gleiche Vorgang in der Weltgeschichte zwischen Volk und Volk! Auch da herrschen die Moden, denen nur ein sehr selbständiger, schon gereifter Geist und Geschmack sich zu entziehen weiß; die Massen und die Werdenden unterliegen ihnen und opfern auf ihren Altären Freiheit und eigene Art, ja Ehre und Vaterland.

Ja, es ist noch ein Schlimmeres zu sagen: Die Nachahmung befruchtet zumeist weniger die guten Anlagen und Triebe, als die schlechten und bösen. Diese wuchern lustig empor, und man hat zudem es so leicht, sich auf berühmte Muster von Rom, Athen, Byzanz, Paris usw. zu berufen. Das Volk, das sich selbst verliert und der eigenen Art untreu wird, erliegt fremder Ansteckung; entweder geht es, von der Seuche befallen, zugrunde, oder langsam genest es wieder, oft noch krank und siech auf lange Zeit, oft auch, um neuer Ansteckung zu verfallen. Die Torheit höret nimmer auf; sie ist mächtiger als Liebe und Treue.

Und doch mögen wir Deutschen noch hoffen und den Kopf hochhalten. Gewiß, im großen Ganzen, wie von vielen Einzelnen, mag das Wort gelten: O, welch ein edler Geist ward hier zerstört! Sie sind ein Opfer der religiösen und der Bildungs-Fremdherrschaft geworden. Andere zeigen ein gar gemischtes Wesen, zwei Seelen in einer Brust, die sich nicht einen können. Das hervorstechendste Beispiel solcher Zwitter ist Luther. Er empfindet deutsch, kämpft deutsch, hat deutschen Willen und Trotz; und zugleich denkt er, gefangen gehalten von theologischen Fesseln, undeutsch, quält sich ab bis zur Selbstvernichtung, begründet seinem durch ihn befreiten Volke eine neue Lehre und Kirche, die nicht minder eine „rechtgläubige" zu sein beanspruchte, als die alte Kirche: nur ein halber Schritt zur Freiheit, und auch dieser von ihm und mehr noch von seinen Nachfolgern zurückgenommen. Und er gibt seinem Volke die Übersetzung der Bibel, als eines höchsten Gutes, in Wirklichkeit eines bunten Gemenges von Wahrheit und Unsinn, von Schönem und Häßlichem, von Gutem und Bösem. Und indem er ihm eine Schriftsprache schafft, verfällt er, im Banne fremden Sprachgeistes, in dieser Übersetzung der Bibel selbst einem fremden Satzbaue, der dann zum Vorbilde seiner kanzelredenden Nachfolger geworden ist. Und der niedersächsische dickköpfige Bauernjunge, der für sich die Freiheit des Christenmenschen in Anspruch nimmt, ob auch die Welt darüber in Unruhe und Umsturz verfalle, er, der das „Los von Rom" so kräftig anstimmt, verficht dann wieder das römische Herrschafts- und Eigentums- und Strafrecht und donnert gegen seine eigenen Brüder, die das gleiche auf anderem Felde, genau mit dem gleichen Rechte versuchen.

Luther brachte uns die nationale Sprache; „alles übrige, was wir von ihm übernommen haben, ist verworrener Quark" (Goethe).

Drum, in gewissem Sinne, auch „Los von Wittenberg!"

Andere Beispiele liegen nahe genug, in älterer Zeit ein Karl der Große, ein Otto I. und III., die Hohenstaufen; in jüngerer Zeit die Humanisten und Klassizisten, die deutschen Künstler auf Italiens

Boden, selbst ein Goethe und Schiller in gewissen Zeiten ihres Schaffens nicht ausgenommen — sie alle zeigen ein zwiespältiges Wesen, da sie das Eigene und das Heimische, auf welchem Felde auch immer, mit dem Fremden verschmelzen wollen und das widernatürliche Kunststück nicht fertig bringen.

Die sonderbarsten Vertreter solches Beginnens sind die Humanisten unserer Tage; sie erscheinen freilich schon mehr als Spottgebilde, als Bildungs-Don Quijotes, inmitten dieser heutigen Welt und bestrahlt von der längst wieder aufgegangenen vaterländischen Sonne des deutschen Wesens.

* * *

Aber es hat uns auch nie an deutschen Kraftmenschen gefehlt, die sich vor aller fremden Ansteckung rein erhielten oder ihrer bald wieder ledig wurden; so im Staate ein Großer Kurfürst, ein Friedrich der Große, trotz seines welschen Geschmackes, ein Stein, Bismarck; so deutsche Dichter und Denker, wie Walter von der Vogelweide, Hutten, Thomasius, Arndt, die Romantiker, Jean Paul, Hoffmann von Fallersleben, Th. A. Hoffmann, Reuter, Geibel, Raabe, Rosegger; so Männer der Tat wie Jahn; so Maler, wie Dürer, der sich wieder frei macht, Holbein und Rembrandt, die immer frei geblieben sind und das eigene Selbst nicht erst wieder einzurenken brauchten; so ein Menzel und sein Gegenfüßler Richter, während ein Feuerbach, Böcklin und wie viele mehr unter dem fremden Einflusse ein gut Teil entdeutscht sind oder in ihren freien Schöpfungen sich in nebelhaften Fernen verloren haben, dem Volke nicht mehr erreichbar. So vor allen die Meister der deutschen Tonkunst, von Bach herab bis auf Löwe. Denn die Tonkunst ist die einzige Kunst gewesen, die nur aus dem Wesen des eigenen Volksgeistes geschöpft und die fremden Erzieher am entschiedensten abgestoßen hat. Darum ist gerade sie so hoch gediehen; und gerade sie zeigt, daß das deutsche Volk, um etwas zu werden und zu leisten, aller fremden Einflüsse nicht nur entraten kann, nein, auch entraten muß, trotz allem Gerede und Beweise der verrannten Humanisten und Klassizisten.

Sie alle bilden als Vertreter unverfälschten deutschen Wesens ein Ganzes; sie alle mögen als die vornehmsten Erzieher ihres Volkes in einer deutschen Volksbibel vereinigt werden, ähnlich der Germanenbibel W. Schwaners.

* * *

Unsere Zeit ist eine des großen Kampfes des deutschen Volkstumes gegen fremde Mächte und Einflüsse. Und hat der Kampf auch erst begonnen und ist noch viel zu tun, so vertrauen wir doch, daß er nicht aufhören, daß er immer heißer entbrennen, daß es erst dann heißen werde „die Waffen nieder", wenn das große Werk der Befreiung und Wiedergeburt erfolgreich abgeschlossen ist.

Die Erneuerung hat auf dem Gebiete des freimenschlichen geistigen Schaffens im 15. Jahrhundert begonnen; hier ist sie dann auf dem humanistisch-klassizistischen Holzwege stecken geblieben; und ab und zu mit einem kräftigen Rucke weitergerissen, sitzt sie noch heute fest, dank den unverbesserlichen Anbetern der „Antike", den Verächtern der heimischen Art.

Auf dem Gebiete des Glaubens ist sie im 16. Jahrhundert kühn unternommen worden, um sich bald in dem Dickichte und Sumpfe neuer Geistes- und Gewissens-Unfreiheit festzufahren. Dann setzte sie im 18. Jahr-

hunderte wieder ein, und mit immer stärkerer Kraft im 19. Und es scheint die Stunde gekommen, wo sie, wie auch der alte böse Feind der geistigen Beschränktheit und der irrgläubigen und ungerechten Rechtgläubigkeit noch immer drohe und ob er auch neue Kräfte sammle, endgültig zum Durchbruche kommen und die Welt vom alten Aberglauben und Wahne erlösen werde.

Staatsrechtlich hat die Bewegung gegen undeutsche Alleingewalt der Fürsten, gegen den Mißbrauch der Gewalt und die Knechtung der Völker, zugleich gegen die Zerreißung des einen großen Volkes und Vaterlandes in Dutzende und Hunderte von staatlichen, nicht aber stattlichen Zufalls- und Spottgebilden, schon das 18. Jahrhundert durchzogen, um endlich im 19. zum Durchbruche zu kommen, um im 20. sich in alldeutschem Geiste zu vollenden.

Und dasselbe gilt vom Rechte jeder Art und der zu gewinnenden neuen Form des Volkes in seinen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen.

Alles aber, was zu schaffen ist, setzt als Grundlage die deutsche Schule voraus; und diese wiederum kann nur aus der rechten Erfassung und Durchführung der Begriffe „deutsche Bildung" und „deutsche Erziehung" erwachsen.

Wohlan, gehen wir endlich mit aller Macht an dieses Werk. Mit dieser unserer Macht ist alles getan, und Deutschland ist nicht verloren; sondern es wird neu geboren, wenn wir nur erst erkannt haben, was uns bisher gefehlt hat, was allein uns frommt, wozu wir uns zu bekennen haben; und wenn wir Gleichgesinnten fest zusammenstehen und die zahllosen Einzelwillen, die diese Anordnung der Dinge im Bildungs- und Erziehungswesen verwerfen, zu einem kraftvollen Gesamtwillen vereinen, der nicht mehr klagen, sondern anklagen, nicht mehr bitten, sondern fordern, nicht mehr warten, sondern erfüllen, nicht mehr verteidigen, sondern angreifen wird.

Gedenke, daß du ein Deutscher bist! Es ist dein Recht und deine Pflicht, es zu sein; doch nicht mit Worten nur und Weisen; mit der Tat gilt es, das Deutschtum zu beweisen.

Was lange das Volk in seinem unzerstörbaren, wenn auch geschwächten und angekränkelten Naturtriebe („Instinkte") empfunden und ersehnt hat, wovon es sich mißmutig bedrückt gefühlt hat, dafür und dagegen treten endlich, wo die Zeit erfüllet ist, Herolde auf den Plan, bereit, mit den lendenlahmen und blutarmen „Humanisten" im frischen, fröhlichen Kampfe die Klinge zu kreuzen. Und so wiederholt sich auf geistigem Gebiete und auf dem Gebiete der Erziehung, was wir ein Jahrhundert zuvor auf dem des Staatswesens erlebt haben.

Das Volk will sein gutes Recht; der Kampf ums Recht, ja ums Dasein ist auch im Schulwesen eröffnet worden. Das Volk will das Recht der eigenen Persönlichkeit gewahrt sehen, das Recht der Heimat, seine Freiheit und Selbstbestimmung.

Lange Jahrhunderte hindurch ist diese seine Art und die Freiheit des ganzen Volkes auf dem Altare fremder Götter geopfert worden; und ebenso verliert noch immer der Einzelne die besten Jahre seines Lebens in dem Dienste der Götzen fremden Glaubens und fremder Bildung, der geistlichen und geistigen Fremdherrschaft.

Dem unwürdigen Zustande gilt es, in einem geistigen deutschen Befreiungskriege entschlossen ein Ende zu machen, die fremden Götzen zu zertrümmern und die heimischen Götter wieder auf ihren Thron zu setzen;

was auch das Eulen- und Rabengeschlecht krächze, die das Licht nicht vertragen können. Mögen sie dahin ziehen, wo ihr Herz ist, wo der Quell ihrer geistigen Bildung springt, um dann vielleicht dort endlich ihren deutschen Geist und ihr deutsches Herz zu entdecken.

Deutschland ist immer schwach und unglücklich gewesen, wenn es sich im Banne fremder Mächte befunden hat; stark dagegen und blühend, wenn es sich auf sich selbst gestellt und den Befreiungsruf erhoben hat: Los von Rom, in jedem Sinne, in Sprache und Bildung, in Glauben und Recht! Und Los von Jerusalem, Los selbst von Hellas, wenn wir darüber der Heimat fremd werden! Los von allem, was unser Wesen trübt und schwächt und in Fesseln schlägt! Das „humanistisch“ hat sich als utopistisch, das „klassisch“ als sklavisch, jede Verwelschung als eine Fälschung erwiesen; alle die schönen Schlagworte, mit dem beginnend „Und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns!“ sind endlich kurzerhand abzutun.

Das Volk will Brot, heimatliche Nahrung, nicht gleißende Steine aus der Fremde; es will echte Nährstoffe, nicht trügerische Ersatzstoffe oder gar fremde Schmutzerei in Achtung der geistigen Handelsfreiheit und in Anbetung des Fremden; deutschen Edelwein mit Erdgeschmack, nicht verschnittenen oder gar Kunstwein. Das Volk will wieder in der heimischen Erde wurzeln und des Erdsegens sich bewußt werden, nachdem es sich auf fremden Straßen und Märkten ohne Genüge müde und hungrig gelaufen hat. Erdsegen und die Ehre und den Stolz der eigenen Scholle!

* * *

Es ist ein arger Irrtum und Betrug, zu behaupten, die klassisch und humanistisch gebildeten Deutschen würden durch solche Schulung deutsche Vollmenschen und glückliche Menschen und die zur Führung berufenen Männer.

Bewunderung ist noch keine Liebe; mag jene ihnen das Altertum und sonst ein fremdes Muster abgewinnen, die Liebe ist damit nicht gegeben. Schablonenmenschen, unfertige Persönlichkeiten; hier mit unbrauchbarem Fremdstoffe belastet, dort bar des wichtigsten Bildungsstoffes, den der deutsche Mensch und der Mensch der Neuzeit braucht: so verlassen sie die höhere Schule, das vielgerühmte, großgelogene Gymnasium. Nicht Freude und Dank zumeist erfüllt ihre Herzen, sondern Widerwillen gegen die schwere, dazu in unverdaulicher Menge ihnen aufgezwungene Fremdkost; Freude nur ob der Erlösung aus den Ketten der Fremdherrschaft und einer ihr entsprechenden „Pädagogik“. Nicht frei entfaltet ist ihr Geist, nicht voll entwickelt alle ihre Anlagen, sondern ermüdet, verkümmert, ertötet; nicht Schönheit der leiblichen und geistigen Bildung ist das Erzeugnis, sondern Verbildung und Verschrobenheit, Einbildung und Überhebung.

Daß solches Fabrikat der höheren Bildungsfabrik kein glücklicher Mensch sei, bedarf nicht des weiteren Beweises.

Und auch die Führung des Volkes haben sie nicht in den Händen; das Volk kennt sie nicht, ja es ist von Mißtrauen gegen sie erfüllt, gegen sie, „den „geistigen Generalstab“, die „Aristokraten der Bildung“!

Und mit Recht! Nicht genug, daß es in hoch und niedrig geschieden ist, so soll ein neuer Riß durch die Scheidung in „Gebildete“ und „Ungebildete“ hineinkommen. Wahrhaft Gebildete dünken sich aber nur die „Humanisten“ klassischen Stempels.

Was soll nun deren Bildung dem Volke bedeuten und nützen, das nach vaterländischer Bildung verlangt und deren besitzt, soweit als die überall mangelhafte „deutsche" Schule und Erziehung davon mitteilt? Es gehört ein nicht geringer Mut dazu, mit jener „klassischen" Bildung vor das deutsche Volk zu treten und sie als höchste Höhe der Menschlichkeit, sich selbst als deren Priester anzupreisen und die Führung zu beanspruchen.

Und ganz natürlich weigert ihnen das Volk die Gefolgschaft; das sind nicht Männer von seinem Fleische und Blute, noch seines Geistes; so läuft es geschickten Vogelstellern ins Garn, voller nicht unbegründeter Mißachtung gegen jene Überbildung, die es nicht versteht, von der es sich nichts verspricht, die ihm in seinem schweren Ringen tatsächlich nichts nützen kann.

Gegen die Schäden und Krankheiten der Zeit, gegen Sozialdemokratie und Anarchie, gegen Romanismus und Verwelschung, gegen kirchlichen Aberglauben hier und Überwissenschaft dort, gegen Zuchtlosigkeit und Unzucht aller Art, gegen die Verwilderung des Geschmackes und Willens, gegen all das widrige Faxentum und Fratzentum, in dem wir verkommen: dagegen ist nicht der weltfremde, unfruchtbare, hochmütige „Humanismus" das Heilmittel, sondern allein echte deutsche Bildung und deutscher Glaube und die auf beiden aufgebaute Schule und Erziehung.

Keine Zweiteilung des deutschen Geistes! Eine doppelte Seele kann weder der einheitliche Mensch, noch das Volk in der Brust tragen. Und keine Zweiteilung des Volkes!

Ein Volk, eine Sprache, eine Bildung und Erziehung, ein Recht, ein Glauben!

* * *

Sagen wir es nur offen heraus: Rom und Hellas, o wären sie nimmer uns erschienen! Wir waren stark genug zu eigener, herrlicher Entfaltung. Das Fremde war im besten Falle Störung, Trübung, Ablenkung vom eigenen Wesen.

Aber wenigstens jetzt sei dem fremden Banne, dem geistigen Landsknechtstum ohne Ehre und Vaterlandssinn, abgesagt und ein Ende gemacht!

Wir fragen die Lobpreiser des Altertums, die etwa nach dem Grundsatze verfahren „alles verstehen, heißt, alles bewundern und preisen" — wir fragen sie alles Ernstes: Was haben uns eigentlich Hellas und Rom, wenn sie uns je etwas zu sagen hatten, dessen wir bedurften, das uns beglückte — was haben sie uns noch heute zu sagen, das von solcher Bedeutung wäre, daß wir darauf zumeist die Bildung und Erziehung der deutschen Jugend der neuen Zeit und des neuen Reiches aufbauen müßten?

Was für die eigene, umfassende Bildung wir ihnen noch heute entnehmen mögen, ist nicht viel; und dieser Rest finde seinen Platz da, wo alle übrigen Völker mit ihren Taten und Werken eingereiht werden, in dem Geschichtsunterricht, der nach streng ausgleichender Gerechtigkeit einem jeden das Seine zu erteilen, vor allem aber das eigene Vaterland zu bedenken hat.

Man lasse doch endlich von der Schauspielerei ab, verhimmelnd die Geister des Altertums heraufzubeschwören, und gar in den Wettbewerb, es ihnen gleichzutun, einzutreten. „Tragediante“ ist die richtige Antwort. Und wenn sie uns Barbaren, Verbrecher an dem heiligen Geiste der „Antike", Bilderstürmer („Ikonoklasten") oder sonst wie schelten und die Schalen ihres klassischen Zornes über uns Sünder und geistigen Proletarier ausgießen, so lassen wir das mit dem guten Humor des seiner Sache Sicheren über uns ergehen: „Comediante“ sei die Antwort.

Und man trete doch „in seines Nichts durchbohrenden Gefühle" bescheiden auf, als es jene „Humanisten" pflegen. Sich das von anderen, längst erledigten Völkern und Zeiten Erarbeitete schenken zu lassen, um damit das Eigene, „Nationale", notdürftig zu befruchten; minder selbst nachzudenken, als anderen nachzudenken, was sie vorgedacht haben; mit fremder Einfuhr den heimischen Markt zu versehen; nicht das ruhige Werden und Wachsen abzuwarten, sondern des künstlich Gemachten sich zu bedienen; den heimischen Boden mit fremden Gewächsen zu bestellen, anstatt sich des kraftvollen heimischen Waldes und der nordischen Natur zu erfreuen — ja, bei allen klassischen und barbarischen Göttern, ist denn das eine geistige Heldentat, auf die man stolz sein dürfte? Mit Eurer Ohnmacht und eunuchenhaften, dürftigen Kraft macht Ihr ein Aufheben, wie Falstaff mit seiner steifleinenen Garde:

Wo schweift der Knabe hin, mit welchen Farben
Malt er sich seinen Wert und sein Verdienst?

Und anderseits, wenn uns Deutschen im Grunde Hellas und Rom nichts zu sagen haben, wieviel hat uns Deutschland selbst, haben wir uns selbst zu sagen, wenn wir uns recht erkennen, in uns schauen, unsers Wesens uns bewußt werden? Wie viel die größesten Helden deutsches Geistes, die größesten Männer deutscher Tat? Hier sind die starken Wurzeln unserer Kraft, unserer Bildung, unseres Schaffens. Diese Quellen auszuschöpfen, ist Sache deutscher Denker, Lehrer und Erzieher, nicht aber aus fremden Quellen zu schöpfen und solches vermeintliches „Lebenswasser" heimzubringen. Der Deutsche und das Deutschtum sind sich vollauf selbst genügend, vielmehr wie selbst die Griechen dereinst mit ihrer „Autarkie" gegenüber den „Barbaren"; sie finden alle Bestandteile geschlossener Bildung und menschlichen Glückes in sich; fremde Erzieher werden sie nur immer weiter ab vom Wege, immer tiefer hinein ins Unheil führen.

Es ist ein verhängnisvoller Treppenwitz der Weltgeschichte, daß ein Volk, wie das deutsche, das ungleich tiefer und allseitiger angelegt ist, als jene klassischen Völker des Südens, ein Volk, kraftvoll an Leib und Geist und Gemüt, sich hat verleiten lassen, sein Heil, seinen Bildungsstoff, sein Wissen und Können, seine Vorbilder in der Fremde zu suchen und darüber die Heimat und sich zu verlieren; daß es über fremden Mustern und Moden auf das eigene Wesen verzichtet hat.

Und diese geschichtliche Kinderkrankheit, die uns einst angeflogen ist, ist der deutsche Volksleib nicht wieder los geworden, auch heute noch nicht, wiewohl es nun endlich zu dem entscheidenden Kampfe zu kommen scheint: Hic Juda, Hellas und Rom, hie Deutschland! Lustig wucherte die Krankheit, durch Fremdstoffe im deutschen Körper erzeugt, lange Zeiten, und ihre Erscheinungsform („Symptom") war der immer von neuem sich vor- und aufdrängende „Humanismus" und die verschiedenen „Renaissancen", die wir erlebt haben; ihre herrlichste Wucherung war das „humanistische Gymnasium", die, wie man meint, so „bewährte" Anstalt und das bewährte „System". An diesem Bildungs- und Erziehungs-Evangelium hielt der dickköpfige, abergläubische Deutsche mit der bekannten „Treue" fest, während er die Treue gegen sich selbst vergaß und preisgab. Doch

es ist nicht draußen, da sucht es der Tor;
es ist in dir, du bringst es hervor.

* * *

An das deutsche Volk wenden wir uns mit der Aufforderung: „Sprich du selbst dein Urteil!" und mit der Frage: „Setzest du Vertrauen in dich, in deine Anlagen und Kräfte, oder Mißtrauen? Willst du endlich dich freimachen und auf eigener Spur einhergehen, ein freier Mann auf freiem Grund, der deutsche Mensch der deutschen Flur? Willst du nicht endlich in dem Jungbrunnen deines Volkstums von nahezu 2000jähriger Krankheit gesunden? Wage zu sein, was du bist! Hoffe zu werden, wozu du bestimmt bist! Wage es, endlich nüchtern zu sein, und werde wieder weise und dir selbst treu!

„Wirf ab die Fesseln, das Bleigewicht fremden Glaubens, fremder Bildung, ob sie auch mit schönstklingenden Namen: „christlich-germanisch", „klassisch-humanistisch", „universell" usw. einherstolzen. Verzichte auf Bildungsschein und Wissensspreu, die die wahre Bildung verdrängen, die uns unheimisch machen und zugleich den Willen zur Macht und zur Tat schwächen. Über all dem klassischen Bildungswuste geht das klare Denken in die Brüche und zugleich die den Gedanken in die Tat umsetzende Entschlossenheit und Tapferkeit. So verpassen wir die Gelegenheiten weiter und weiter, uns zu der Geltung zu bringen, die uns gebührt, und andere Völker laufen uns den Rang ab, schließlich sogar auf dem Gebiete des Erziehungswesens, wo wir immer die Meister zu sein uns gedünkt haben."

„Der deutsche Träumer", hat Humboldt gesagt, „der nach den Wolken der Phantasie, nach den Schemen seiner erklügelten Gespinste schaut, braucht ein Jahrhundert, um die Dummheit eines Irrgangs wahrzunehmen, und ein zweites, um wieder zurückzufinden und die Dummheit abzulegen."

Wohl, wahrgenommen haben wir zur Genüge, wo uns der klassisch-humanistische Schuh drückt! Und allmählich haben wir uns zurückgefunden. So wird denn wohl auch jene Dummheit endlich abgelegt werden, die nur darum so vielen nicht als solche erscheint, weil sie durch ihr Alter ehrwürdig geworden ist.

Ans Werk!

* * *

Einige Merksprüche.

Es ärgert mich, wenn ich sehe, welche Mühe man sich gibt, um unter diesem rauhen Himmel Ananas, Pisangs und anderes exotische Gewächs zu ziehen, und wie geringe Sorgfalt man auf das menschliche Geschlecht verwendet Sage man, was man will, ein Mensch ist kostbarer als alle Ananas der Welt; das ist die Pflanze, die man pflegen muß, die alle unsere Arbeit verdient, weil sie es ist, welche den Schmuck und Ruhm unseres Vaterlandes ausmacht.

Friedrich der Große.
(Briefe über Erziehung.)

Wäre nur ein einziger Patriot mit am Brette — es sollte ein anderes Gesicht bekommen! — Doch da würde vielleicht das so schon aufblühende Nationaltheater zur Blüte gedeihen, und das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Deutschland, wenn wir Deutsche einmal mit Ernst anfingen, deutsch zu denken — deutsch zu handeln — deutsch zu reden und gar deutsch — zu singen!

Aus einem Briefe Mozarts.

In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt, hier waltet, wie im einzelnen das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, gibt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. F. L. Jahn, Deutsches Volkstum.

„Glaubt es mir trotz allem und allem: Dein höchstes Gut ist doch dein Volk, das deine Sprache spricht, das dein Recht und deine Sitte lebt. Reiße dich los von diesem Stamm, und du verdorrst so gewiß, wie hier der dürre Ast zu deinen Füßen. Ihm dankst du, was du bist, dein Blut und deine Eigenart. Ihm, deinem Volk allein sollst du leben! Sonst bist du pflichtlos, ehrlos, marklos, kernlos.“ Felix Dahn.

Houston Stewart Chamberlain drahtete uns aus Wien zum dritten Erziehungstage nach Weimar also:

„In der Überzeugung, daß die Sache, für die Sie kämpfen, überhaupt die wichtigste für die Zukunft des Deutschtums und mit ihm der ganzen gesitteten Menschheit ist, bitte ich um die Erlaubnis, mich durch diesen verehrungsvollen Gruß in aller Bescheidenheit, aber auch mit aller Bestimmtheit öffentlich zu der Ihrigen bekennen zu dürfen.“ Ein schöner Gruß, ein schönes Bekenntnis!

Zur Einführung in die Gedanken der „Freunde deutscher Erziehung“ weise ich hin auf:

1. meine Schrift „Deutsche Bildung — Deutscher Glaube — Deutsche Erziehung“. (Leipzig, E. Wunderlich);
2. die Berichte über die drei Erziehungs-Tage in Weimar;
3. die neue Zeitschrift „Deutscher Frühling“. (Leipzig, Teutonia-Verlag);
4. Blätter für deutsche Erziehung. (A. Schulz in Birkenwerder.)